



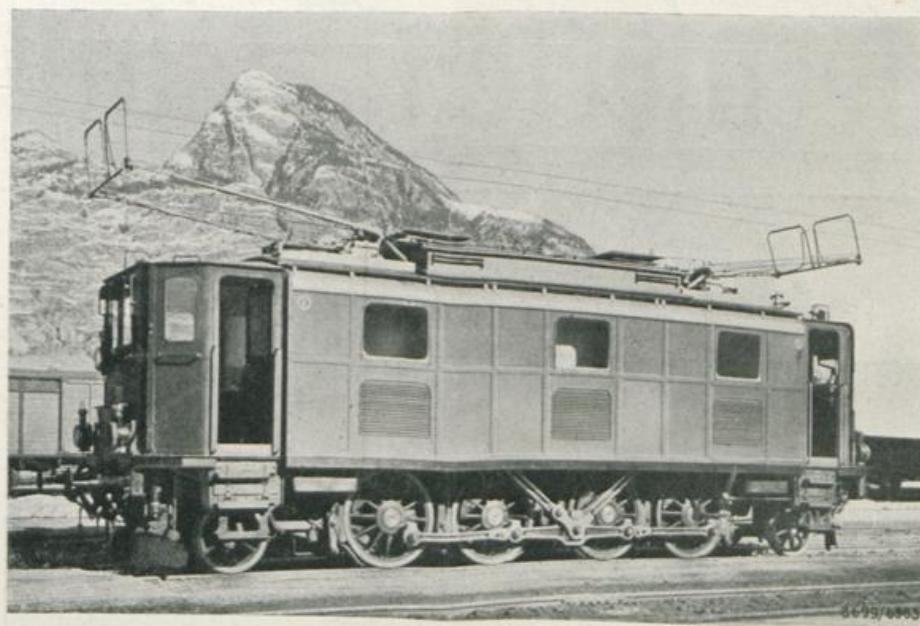
Deutsche Internierten Zeitung.



Uisnau am Vierwaldstättersee.

B B C

Elektrische Bahnen



Dreiphasen-Lokomotive für den Simplontunnel

Zahnrad- und kombinierte Zahnrad- und Adhäsions-Lokomotiven
und Motorwagen.

Dieselelekt. Lokomotiven und Motorwagen, Grubenlokomotiven.
Akkumulatoren-Lokomotiven und -Transportwagen.

A. G. BROWN, BOVERI & C^{IE}
BADEN (SCHWEIZ)



Zum Beginn der vierten Folge der Deutschen Internierten-Zeitung.

Wieder liegt eine Vierteljahresreihe (12 Hefte) unserer Zeitung abgeschlossen vor uns. Mit dem 37. Heft beginnt die vierte*) Folge, deren Inhalt hoffentlich vermöge der Mitarbeit unserer Internierten ein immer reicherer und befriedigenderer sein wird.

Eine Veränderung im Aussehen unserer Zeitung haben wir im Verlaufe des letzten Vierteljahres eintreten lassen in Gestalt eines Schutzumschlages, auf dem das Inhaltsverzeichnis und die kurzen Mitteilungen einen besseren Platz finden, als das vorher der Fall war. Zugleich wurde der Inhalt der Hefte übersichtlicher eingeteilt und eine neue Rubrik „Aus den Gefangenenlagern“ eingeführt, in welcher aus den Erfahrungen der Kriegsgefangenen-Fürsorge und Bücherzentrale Bern über das Leben in den Gefangenenlagern zumal Frankreichs und Italiens berichtet wird. Wir hoffen, daß unsere Leser, in dem Bewußtsein, daß die in der Gefangenschaft Zurückbleibenden uns noch wichtiger sein müssen als die Internierten — mit dieser Rubrik einverstanden sind.

Als Beilage (für die Abonnenten) geben wir diesmal die in unserer Interniertendruckerei hergestellte Übersichtskarte der Gefangenenlager Frankreichs nach dem Stande vom 1. April 1917. Wir werden diese Karte von Zeit zu Zeit neu herausgeben.

In den Beilagen wollen wir künftig abwechseln zwischen Kunstbeilagen, Karten und „Sonntagsbote“, wobei wir indes betonen, daß wir die Gesamtheit der Beilagen nur den zahlenden Abonnenten zustellen können. Wer von den Internierten alle diese Beilagen zu besitzen wünscht, muß zu unsern Unkosten einen Zuschuß im Betrag von Fr. 2.— für das Vierteljahr leisten.

Eine weitere Neuerung ist folgende: Von jetzt an übernimmt zu unserer Freude Herr Prof. Linde (Reservelazarett, Kriegsbeschädigtenfürsorge in Ettlingen, Baden) die Vertretung der Internierten-Zeitung für Deutschland, wo wir allmählich einen größeren Kreis regelmäßiger Leser zu gewinnen hoffen. Probenummern können von Ettlingen bezogen werden. Der Bezugspreis für Deutschland wurde auf **Mk. 3,20** ohne Beilagen, **Mk. 4,20** mit Beilagen festgesetzt, um die deutschen Abonnenten von den Schwankungen der Valuta unabhängig zu machen; er ist an das Reservelazarett Ettlingen, Prof. Linde, einzuzahlen.

Bern, den 1. Juni 1917.

Woltereck.

*) In den „Mitteilungen“ des letzten Heftes wird die neue Folge versehentlich als die „dritte“ bezeichnet, was wir hiermit richtigstellen möchten.

Die Hospitalisierung im Haager Abkommen.

Von Dr. Otto Reichel, Leutnant d. R.

In dem Aufsätze „Internierung oder Hospitalisierung“ (Deutsche Internierten-Zeitung Nr. 32 vom 29. April 1917) habe ich die Frage aufgeworfen, ob der Artikel 14 des Haager Abkommens vom 18. Oktober 1907, betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges, zu Recht als Grundlage für die Hospitalisierungsverhandlungen angezogen wurde. Ein eingehendes Befassen mit diesem Artikel, seiner Entstehung und seiner offiziellen Kommentierung an Hand der Berichte der Haager Konferenzen, hat mich zu dem Ergebnis geführt, daß in seiner Anziehung für die Hospitalisierung ein Irrtum über seine inhaltliche Bedeutung vorliegt. Der Artikel lautet:

„Eine neutrale Macht kann den Durchzug von Verwundeten und Kranken durch ihr Gebiet

gestatten, doch nur unter dem Vorbehalte, daß die zur Beförderung benützten Züge weder Kriegspersonal noch Kriegsmaterial mit sich führen. Die neutrale Macht ist in einem solchen Falle verpflichtet, die erforderlichen Sicherheits- und Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Die der Gegenpartei angehörenden Verwundeten und Kranken, die unter solchen Umständen von einem der Kriegsführenden auf neutrales Gebiet gebracht werden, sind von der neutralen Macht derart zu bewachen, daß sie an den Kriegsunternehmungen nicht wieder teilnehmen können. Diese Macht hat die gleichen Verpflichtungen in Ansehung der ihr anvertrauten Verwundeten oder Kranken des andern Heeres.“

Geht man mit dem Gedanken an die Durchsicht dieses Artikels, in ihm eine Grundlage für

die Hospitalisierung finden zu müssen, so unterläuft es wohl leicht, dass man über die Worte „unter solchen Umständen“ im Absatz 2 hinwegsieht und in ihm die Festlegung der Verpflichtungen ausgesprochen findet, die der neutralen Macht aus der Hospitalisierung kranker und verwundeter Kriegsgefangener auf ihrem Gebiet erwächst. Gerade aber durch diese Worte ist an Absatz 1 angeknüpft, in dem nur von einem Durchzug die Rede ist. Spricht man in diesem Kriege von einem Durchzug kranker und verwundeter Kriegsgefangener durch neutrales Gebiet, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke an den Schwerverwundeten-Austausch auf, wie er seit März 1915 zu einer ständigen Einrichtung geworden ist. Ein solcher lag jedoch bei der Redaktion dieses Artikels vollkommen fern, wie seine Entwicklung, die er bei den verschiedenen internationalen Konferenzen erfuhr, an Hand der Verhandlungsprotokolle zeigt.

In der Deklaration von Brüssel vom Jahre 1874 betreffend die Gesetze und Gebräuche des Krieges (Art. 55) lautet er:

„Eine neutrale Macht kann den Durchzug von Verwundeten und Kranken durch ihr Gebiet gestatten, doch nur unter dem Vorbehalte, daß die zur Beförderung benutzten Züge weder Kriegspersonal noch Kriegsmaterial mit sich führen. Die neutrale Macht ist in einem solchen Falle verpflichtet, die erforderlichen Sicherheits- und Vorsichtsmaßregeln zu treffen.“

In dieser Fassung lag er der Haager Konferenz von 1899 vor und die zweite Unterkommission der zweiten Kommission hatte sich mit seiner Revision zu befassen. Welche Überlegung von Möglichkeiten im Falle eines Landkrieges diesem Artikel in der Deklaration von Brüssel zu Grunde lag, zeigt am besten das praktische Beispiel, das Eyschen, der bevollmächtigte Minister von Luxemburg, in der 6. Sitzung der Unterkommission zur Erläuterung anführte:

„1870, nach den drei Schlachten von Metz hat Deutschland von Belgien und Luxemburg die Zustimmung erbeten, die deutschen und französischen Verwundeten durch ihre Territorien führen zu dürfen. Belgien hat nach einer Anfrage bei England die Zustimmung verweigert; Luxemburg dagegen erlaubte den Durchzug. Die Veranlassung zu der Bitte Deutschlands war folgende: drei äußerst heiße Schlachttage und Wassermangel hatten einen sehr bedenklichen Gesundheitszustand nach sich gezogen. Es handelte sich um das Interesse der Verwundeten, aber auch um den allgemeinen Gesundheitszustand im Lande. Nach Sedan wiederholte Deutschland seine Bitte. Diesmal gewährte sie Belgien. Im Park von Bazeilles lagen 3000 Verwundete Tag und Nacht im Regen. Deutschland war aber auf die belgischen Bahnen angewiesen. Belgien hat also nur eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllt.“

Dieses Beispiel zeigt klar, wie der in diesem Artikel erwähnte Durchzug aufgefaßt wurde, nämlich vom Kriegsschauplatz nach dem eigenen Lande der kriegführenden Macht. Von den Bedenken, die in der Kommission gegen Beibehaltung dieses Artikels geltend gemacht wurden, sei nur das des Generals Mounier, technischer Delegierter von Frankreich, angeführt, der glaubte, darauf hinweisen zu müssen, daß durch die Möglichkeit der Heranziehung neutraler Bahnen für den Rücktransport ihrer Verwundeten und Kranken die betreffende kriegführende Macht die Bahnen in ihrem Aufmarschgebiete ausschließlich für militärische Zwecke frei bekäme. Die Erwägung, daß in einer Zwangslage die kriegführende Macht den militärischen Erfordernissen den Vorrang vor den Interessen der Verwundeten und Kranken geben müsse, war jedoch bestimmend, diesen Artikel beizubehalten. Eine wichtige Frage knüpfte sich jedoch für die Kommission daran: Was geschieht mit den kranken und verwundeten Angehörigen der anderen kriegführenden Macht, die sich in der Hand des Gegners befinden? Darf neutraler Boden dazu verwendet werden, sie in Feindesland und damit in Kriegsgefangenschaft zu bringen? Diese Frage mußte verneint werden. In der ersten Lesung wurde auf Antrag des belgischen Ministers Beernaert und des Generals Mounier eine Lösung gesucht durch einen ergänzenden Zusatz in folgender Fassung: „Kranke und Verwundete, die einmal auf neutrales Gebiet aufgenommen sind, können nur ihrem Heimatland zurückgegeben werden.“ Darnach sollten Kriegsgefangene, die sich bei Kranken- und Verwundeten-transporten befanden, denen der neutrale Staat den Durchzug durch sein Gebiet gestattet hat, nicht mit den Transporten in Feindesland gebracht werden dürfen, sondern sollten von der neutralen Macht ihrem Heimatstaat zurückgegeben werden. Die Frage, die diese Bestimmung jedoch offen liess, war die des Zeitpunktes, zu dem die Rückgabe stattfinden sollte. So konnte man in dieser Bestimmung, wie der russische Bevollmächtigte von Martens ausführte, der in der fünften Plenarsitzung über die Arbeiten der zweiten Kommission referierte, eine Ermächtigung des neutralen Staates erblicken, diese Kranken und Verwundeten sofort zurückzugeben. Eine solche Handhabung würde jedoch den Interessen der andern kriegführenden Macht widersprechen. Die zweite Lesung brachte daher folgende neue Fassung:

„Die der Gegenpartei angehörenden Verwundeten und Kranken, die unter solchen Umständen von einem der Kriegführenden auf neutrales Gebiet gebracht werden, sind von der neutralen Macht derart zu bewachen, daß sie an den Kriegsunternehmungen nicht wieder teilnehmen können.“

Hierzu sei eine zweite Kommentierung angeführt, die der Schweizerische Bevollmächtigte zur Haager Konferenz von 1907, Oberst Borel, Professor der Universität Genf, in der Botschaft des Bundes-

rates an die Bundesversammlung betreffend die Ergebnisse der im Jahre 1907 im Haag abgehaltenen II. internationalen Friedenskonferenz (Schweizerisches Bundesblatt 1909, Nr. 1, Seite 47) gibt. Oberst Borel knüpft an den Artikel 13 (fehlt in der Fassung von 1899; sein Inhalt besagt kurz: „Kriegsgefangene, die neutrales Gebiet betreten, sind frei“) an:

„Anders sind die Kriegsgefangenen zu behandeln, die sich bei Kranken- und Verwundeten-transporten befinden, denen der neutrale Staat den Durchzug durch sein Gebiet gestattet. Der neutrale Staat hat sie festzuhalten und derart zu bewachen, daß sie an den Kriegsunternehmungen nicht wieder teilnehmen können. Artikel 14, Absatz 2. (Artikel 59, Absatz 2 in der Fassung von 1899.) Man hat zwischen dieser Vorschrift und der des Artikels 13 einen Widerspruch finden wollen, allein Gründe der Menschlichkeit gebieten, daß im Falle des Artikels 14 anders als im Falle des Artikels 13 verfahren werde. Würde der Kriegführende, dem der neutrale Staat den Transport von Kranken und Verwundeten durch sein Gebiet gestattet, daß die darunter befindlichen Angehörigen des andern Heeres in Freiheit gesetzt würden, so böte er nie und nimmer freiwillig zu dieser Befreiung Hand, sondern ließe die Kranken und Verwundeten des Feindes in ihren ungesunden Quartieren schmachten oder suchte, sie auf anderem vielleicht viel längerem und beschwerlicherem Wege nach seinem Lande zu schaffen.“

Der Schlußsatz in der jetzt geltenden Fassung von 1907 findet sich bereits im Haager Reglement von 1899: „Diese Macht hat die gleichen Verpflichtungen in Ansehung der ihr anvertrauten Verwundeten oder Kranken des andern Heeres.“ Zu seiner Kommentierung führt Generalkonsul Rolin, Delegierter von Siam, in der vierten Plenarsitzung der zweiten Kommission (5. Juli 1899) folgendes an:

„Es bleibt der Fall, daß Verwundete oder Kranke, die dem Heere der kriegsführenden Macht angehören, die den Transport veranlaßt, aus irgend einem Grunde statt des Durchzugs auf neutralem Gebiet bleiben. Es wäre offenkundig anormal, wenn sie im Falle der Genesung wieder an den Kriegsunternehmungen teilnehmen könnten. Aus diesem Grunde hat die Unterkommission in zweiter Lesung auf Antrag von Herrn Beernaert eine Zusatzbestimmung angenommen, nach der diese Verwundeten und Kranken in gleicher Weise vom neutralen Staat zu bewachen sind.“

Die Haager Konferenz von 1907 hat sich mit dem ganzen Artikel nicht weiter beschäftigt und ihn unverändert, abgesehen von einer kleinen sprachlichen Verbesserung, als Artikel 14 des Abkommens über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte, in die Schlußakte aufgenommen.

Der ganze Artikel spricht also nur von einem Durchzug von Verwundeten und Kranken der

kriegsführenden Heere durch neutrales Gebiet, wobei von dem Gedanken ausgegangen ist, daß sich eine kriegführende Macht genötigt sieht, die Verwundeten und Kranken vom Kriegsschauplatz durch neutrales Gebiet in ihr Land zu bringen. Absatz 2 und der Schlußsatz sehen die Möglichkeiten vor, die solche Transporte mit sich bringen können. Wie dieser Artikel als Grundlage für die Hospitalisierung angezogen werden konnte, ist nicht verständlich; es müßte denn sein, daß der deutsche Text, der von 1899 bis 1907 der offiziell gültige war, als Unterlage gedient hat. In dieser Fassung ist das „dans ces conditions“ des französischen Originals („amenés dans ces conditions sur le territoire neutre“) mehrfach unübersetzt geblieben. Begreiflicher wäre es gewesen, hätte man in dem folgenden Artikel 15 eine Bekräftigung des Artikels 2 der Genfer Übereinkunft von 1906 erblickt und das Hospitalisierungsabkommen auf ihn stützen wollen. Der Artikel lautet:

„Das Genfer Abkommen gilt auch für die im neutralen Gebiet untergebrachten Kranken und Verwundeten.“

Seine Anziehung wäre nicht ein Fehler der Interpretation gewesen, obwohl eine Nebeneinanderstellung der beiden Texte bereits eine bedenkliche Unstimmigkeit zeigt, sondern hier liegt der seltene Fall vor, daß ein ganzer Artikel überhaupt nur irrtümlicherweise in das Haager Abkommen von 1907 gekommen ist.

Verfolgt man den Artikel 15 zurück auf das Haager Reglement von 1899 und die Brüsseler Deklaration von 1874, so zeigt es sich, daß er im gleichen Wortlaut als Artikel 60 bzw. 56 bereits in beiden steht. In beiden Fällen konnte er aber nur auf Artikel 6 der Genfer internationalen Übereinkunft vom 22. August 1864 bezogen werden. Dieser Artikel lautete:

„Die verwundeten oder kranken Soldaten sollen ohne Unterschied der Kriegspartei und Nation in den Ambulanzen und Spitälern aufgenommen und gepflegt werden.“

Die Befehlshaber einer Kriegspartei haben das Recht, noch während des Kampfes die verwundeten Soldaten den feindlichen Vorposten übergeben zu lassen, wenn dies die Umstände gestatten und die Kampfparteien damit einverstanden sind.

Verwundete und Kranke, welche nach ihrer Genesung für dienstuntauglich befunden werden, sind in ihre Heimat zurückzusenden.

Auch die übrigen Verwundeten können zurückgeschickt werden, unter der Bedingung, während der Dauer des Krieges nicht mehr die Waffen zu ergreifen (oder überhaupt Kriegsdienste zu leisten). Alle Evakuationen von Spitälern oder Heilanstalten sind samt dem Begleitpersonal durch unbedingte Neutralität geschützt.“

Auf Absatz 3 und 4 war der genannte Artikel des Haager Abkommens zurückzuführen, vor allem

auf Absatz 3, dessen Bestimmung nach dem Wortlaut des Textes (seront renvoyés) für die Kriegführenden eine zwingende war und der auch für den neutralen Staat unbedingt bindend gemacht werden sollte. Durch die neue Fassung der Genfer Übereinkunft im Jahre 1906 erfuhr dieser Artikel 6 eine durchgreifende Änderung. Die zwingende Vorschrift des Schwerverwundeten- und Schwerverkranken-Austausches wurde beseitigt; an ihrer Statt ist die Möglichkeit einer Vereinbarung der kriegführenden Mächte vorgesehen. Mit dieser Änderung wurde Artikel 60 des Reglements hinfällig. Auf der Haager Konferenz von 1907 wurde er aber, ebenso wie Artikel 59, in der zweiten Unterkommission der zweiten Kommission einer Revision nicht mehr unterworfen und ging daher, ungeachtet dessen, daß die Bestimmung der Genfer Übereinkunft, die er anzog,

garnicht mehr bestand, als Artikel 15 in das Abkommen betr. die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges über.

Die Hospitalisierung ist somit im Haager Abkommen überhaupt nicht vorgesehen, auch nicht mit einer Anziehung des Artikels 2 der Genfer Übereinkunft. Es ist dies auf die prinzipielle scharfe Trennung der Genfer Übereinkunft von den Beschlüssen der Friedenskonferenzen zurückzuführen, die, wie Albert Zorn (Das Kriegsrecht zu Lande, Berlin 1906) nachweist, durchgeführt wurde, um nicht durch eine Ausarbeitung ihres Inhaltes in die letzteren ihre Rechtsverbindlichkeit von einer nochmaligen Annahme durch die beteiligten Staaten, deren Zustimmung jeweils keineswegs sicher war, abhängig zu machen.

Zur Ernährungsfrage Englands.

Einige Zahlen und Kärtchen bearbeitet nach englischen statistischen Angaben aus dem Jahre 1912 von Lt. d. R. F. E. l. s., Zürich.

Gar manchem wird es in diesen Tagen willkommen sein, sich über Englands Landwirtschaft und ihre Leistungsfähigkeit sowie über seine Nahrungsmittelfuhr zu unterrichten. Dazu sollen nachstehende Zahlen und Kärtchen helfen.

Verfasser hat mit Absicht seinen Berechnungen fast ausschließlich das Jahr 1912 zu Grunde gelegt, um ein von den jetzigen Zeitverhältnissen völlig unberührtes Bild zu geben.

Großbritannien und Irland (mit Kanalinseln) zählte im Jahre 1913 45 652 741 Einwohner, d. h. 145 auf 1 qkm. Von dieser Gesamtbevölkerung waren nur 4,6 in der Landwirtschaft beschäftigt, sämtliche Personen über zehn Jahr alt eingerechnet. Die Verteilung auf die

einzelnen Landesteile zeigt die Karte Nr. 1 wie auch folgende Tabelle.

England u. Wales	1 221 435	Personen, über 10 Jahre alt
Schottland	118 117	" "
Irland	780 867	" "
Insgesamt	2 120 419	" = 4,6% der Bevölkerung.

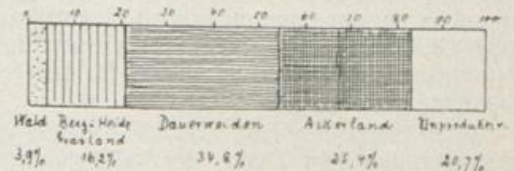
Das gesamte Inselreich umfaßt eine Fläche von 314 377 qkm. Nach der Bodenbenutzung (Karte Nr. 2) waren im Jahre 1912:

Wald	12 500 qkm	= 3,9% d. Gesamtfläche
Berg- u. Heide-Grasland	51 500 "	= 16,2% "
Dauerweiden	110 000 "	= 34,8% "
Ackerland	80 000 "	= 25,4% "
Unproduktiv	60 000 "	= 20,7% "



Karte Nr. 1.

Bodenbenutzung.



Karte Nr. 2.

Sieht man von dem Berg- und Heide-Grasland ab, welches, da in der Hauptsache von dürrtigem Heidekraut bewachsen, nur in ganz geringem Maße produktiv ist, so dienen der Landwirtschaft rund 190 000 qkm = 60,2% der gesamten Oberfläche des Landes.

Dieses Kulturland verteilt sich folgendermaßen:

1. Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Bohnen, Erbsen 34 170 318 qkm = 17,9 %
2. Kartoffeln, Wasser- und Kohlrüben, Runkelrüben, Kohl, Kohlrabi, Raps, Wicken etc. 16 844 119 " = 8,9 %
3. Flachs 227 001 " = 0,1 %
4. Hopfen 140 952 " = 0,07 %
5. Beerenfrüchte 407 723 " = 0,23 %
6. Brachland 1 138 131 " = 0,6 %
7. Klee- und Ackergrasland 26 988 232 " = 14,2 %
8. Dauerweiden 109 458 217 " = 57,9 %

Insgesamt 189 374 394 qkm.

Das folgende Kärtchen (Nr. 3) zeigt die Ackerbaugebiete und zugleich die prozentuale Bebauung des Bodens.

Benutzung des Kulturlandes



Karte Nr. 3.



Karte Nr. 4.

Legt man die Zahlen zu Grunde, so ergeben sich an Mengen, die von der Landwirtschaft des gesamten Reiches i. J. 1912 hervorgebracht wurden:

Weizen	1 581 404 t	Kartoffeln	5 816 520 t
Gerste	1 270 514 "	Wasser- und	
Hafer	2 389 498 "	Kohlrüben	24 449 720 "
Pferdeböhen	2 751 271 hl	Runkelrüben	10 296 480 "
Erbsen	1 386 606 "	Heu	14 198 242 "

Die Hauptgetreidefrucht Englands ist der Weizen. Sein Anbau leidet aber sehr unter den klimatischen Verhältnissen, vor allem unter der starken Durchfeuchtung des Bodens, der großen Zahl von Regentagen besonders im Spätsommer, der eigentlichen Erntezeit, und vor allem unter der geringen Dauer des Sonnenscheins. (Siehe Karte Nr. 5.)



Karte Nr. 5.

Über die Hälfte des Bodens ist dem Ackerbau dienstbar in den Provinzen Norfolk, Suffolk, Essex und Cambridge.

Die genaueren Zahlen für die Größe der Anbauflächen der für die Volksernährung bzw. Viehhaltung wichtigsten Erzeugnisse gibt folgende Tabelle in ha. (1912).

	Großbritannien (Engl. u. Schottl.)	Irland	Vereinigtes Königreich
Weizen	779 452 ha	18 211 ha	797 663 ha
Gerste	666 945 "	66 775 "	733 720 "
Hafer	1 225 836 "	423 316 "	1 649 152 "
Pferdeböhen	113 336 "	566 "	113 902 "
Erbsen	70 417 "	121 "	70 539 "
Kartoffeln	248 081 "	240 796 "	488 877 "
Wasser- und Kohlrüben	611 906 "	110 078 "	721 984 "
Runkelrüben	197 493 "	33 185 "	230 678 "
Heu	2 868 108 "	1 006 488 "	3 874 596 "

Auf 1 ha wurden von oben genannten Früchten an Erträgen erzielt:

Weizen	1 975,1 kg	Kartoffeln	11,9 t
Gerste	1 731,6 "	Wasser- und	
Hafer	1 448,9 "	Kohlrüben	33,8 "
Pferdeböhen	24,1 hl	Runkelrüben	44,6 "
Erbsen	19,6 "	Heu	3,6 "

Daher kommt es, daß der Weizenbau sich auf den trockneren und sonnigeren Südosten Englands beschränkt. (Siehe Karte Nr. 6.) Die größten Anbauflächen haben die Provinzen Cambridge, Lincoln, Norfolk, Essex und Suffolk, alle über 100 000 acres oder 40 470 ha.

Von den Getreidearten hat der Hafer die größte Ausdehnung. Seine Hauptgebiete sind in England die Provinzen Devon und Lincoln, in Schottland Aberdeen, in Irland Ulster und Leinster.

Der Anbau der Gerste, die in der Hauptsache der Bierbereitung dient, beschränkt sich fast ausschließlich auf England, und zwar wieder auf den klimatisch begünstigten Südosten. Norfolk, Lincoln, Suffolk und Essex haben die größten Anbauflächen.

Der Roggen gedeiht in den höher gelegenen Gegenden Englands und in ganz Schottland. Als Brotfrucht spielt er aber keine Rolle; seine Verwendung geschieht fast ausnahmslos als Grünfütter.

Der Anbau von Kartoffeln ist in Irland rund 30% höher als in England und Wales zusammen. Hier sind es die Provinzen Lincoln, Lancaster, Cheshire und York West Riding, dort Ulster und Munster, welche die größten Flächen bestellen.

Die Zuckerrübe gedeiht in England nicht, weil sie zuviel Wasser enthält und zu wenig Zuckerstoff ansetzt. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, weil das Ver-

einigte Königreich mit 35,9 kg Zucker Jahresverbrauch pro Kopf der Bevölkerung weit obenan steht im Vergleich zu anderen Ländern. Der Futterrübenbau ist dagegen sehr umfangreich und für Englands Futterbau geradezu charakteristisch. Die Runkelrübe wird hauptsächlich im Süden Englands bis zum Humber nach Norden und im südlichen Irland angebaut. Wasser- und Kohlrüben, für das feuchte Seeklima vorzüglich geeignet, werden in noch

Südostzipfel des Landes. Schweinezucht wird vorzugsweise in Irland betrieben. (Karten Nr. 9 und 10.)

An der Tatsache, daß England in unseren Tagen nicht in der Lage ist, mittels der heimischen Landwirtschaft die



Karte Nr. 6.

größerer Ausdehnung gebaut als die Runkelrüben. Sie sind die in der nördlichen Hälfte beider Inseln fast ausschließlich vorkommenden Futterrüben. Auf dem Rübenbau mit baut sich zu einem guten Teil die Tierzucht des Landes auf.

Von den 189374 qkm, die der Landwirtschaft dienen, werden 145510 qkm oder 76% zur Viehhaltung benutzt, wenn man die Flächen für Kartoffeln und Getreide ganz in Abrechnung bringt. Die Verteilung der Wiesen- und Weideflächen im Vereinigten Königreich zeigen die beiden folgenden Karten (7 und 8).

Die großen Regenmengen, die für den Körnerbau ein Hindernis sind, wirken auf das Wachstum von Gras und grünen Futterpflanzen außerordentlich günstig. Überdies nötigte der Wettbewerb der überseeischen Getreideländer den englischen Ackerbauer, den Anbau von Getreidefrucht mehr und mehr zurückgehen zu lassen, und seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Viehzucht zu lenken.

Der Viehbestand in dem Vereinigten Königreich belief sich 1912 auf

Pferde . . .	1994607 Stück
Rindvieh . . .	11914635 "
Schafe . . .	28967495 "
Schweine . . .	3992549 "

Englands Pferdezucht, die namentlich in York und Lincoln betrieben wird, ist weltberühmt. Die Zucht von Rindvieh, Schafen und Schweinen ist vorzüglich auf die Fleischerzeugung gerichtet. Die größte Zahl von Rindern hat Irland, nämlich auf 1 qkm 60 Kühe. Hauptgebiete der Schafzucht sind die mageren Weiden von Wales, Nordengland, Schottland und die Bergweiden Irlands, dazu kommt noch die englische Provinz Kent im



Karte Nr. 7.



Karte Nr. 8.

Ernährung seiner Bewohner sicher zu stellen, daran dürften alle gegenteiligen Versicherungen, auch die seiner Staats-

ugsweise
gen nicht
chaft die

männer, nichts ändern. Schon in weit zurückliegenden Jahrzehnten war es nicht mehr möglich, diese mit den Erzeugnissen der Heimat zu gewährleisten. Damals war die Industrie des Landes noch nicht so sehr ins Riesenhafte gewachsen, wie heutzutage, noch waren der Landwirtschaft nicht so viele Kräfte entzogen. Betrug doch die

In der obigen Liste fällt vor allem die bedeutende Einfuhr an Weizen und Weizenmehl auf. Im Jahre 1913 führte England ungefähr 2590800 t Weizen ein aus seinen überseeischen Besitzungen, rund 2794000 t kamen aus anderen Ländern. Die Hauptherkunftsländer für den Bezug von Weizen waren:

1. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1730649 t
2. Kanada 1106779 "
3. Indien 953312 "
4. Argentinien 751636 "
5. Australien 514436 "
6. Rußland 54118 "



Karte Nr. 9.

Volksdichte des englischen Reiches bereits im Jahre 1841, also vor der Entwicklung der modernen Industrie 77 auf 1 qkm, erreichte im Jahre 1851 schon bereits 88, eine Höhe, wie sie Deutschland erst im Laufe des Jahrzehntes 1880—1890 erreicht hat. Ja das Hauptland, England und Wales, zählte bereits 1851 im Durchschnitt 118 Bewohner auf 1 qkm und konnte somit nach K. Dove schon damals vom Standpunkte der Ernährungsmöglichkeit auf Grund der selbst erzeugten Nahrungsmittel als überbevölkert gelten.

Im welchem Maße das britische Volk in seiner Ernährung vom Ausland abhängig ist, sollen nachstehende Tabellen erläutern. Sie geben die Zahlen für das Jahr 1912.

Wichtige Lebensmittel, Einfuhr für den Verbrauch im Vereinigten Königreich.

Weizen und Weizenmehl	6242202 t
Mais	2204161 "
Reis und Reismehl	306781 "
Butter	197408 "
Margarine	68376 "
Käse	113741 "
Kaffee	12700 "
Kakao (roher)	24905 "
Präparate von Kakao	10769 "
Tee	133913 "
Rindfleisch (frisch und gefroren)	418541 "
Hammelfleisch	255016 "
Speck und Schinken	274574 "
Anderes Fleisch	135178 "
Kartoffeln	291490 "
Korinthen	62230 "
Rosinen	34340 "
Zucker	1639062 "
Insgesamt	13425387 t



Karte Nr. 10.

An Weizenmehl wurde im Jahre 1913 608482 t eingeführt, davon stammten 312826 t aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und 211785 t aus Kanada.

Berechnet man die Menge der hauptsächlichsten Nahrungsmittel, von den Genußmitteln wie Tabak, Spirituosen, Wein abgesehen, die pro Kopf der Bevölkerung nach Großbritannien und Irland pro Jahr eingeführt werden müssen, um das zu ergänzen, was das Heimatland hervorbringen nicht imstande ist, so gelangt man zu folgender interessanten Liste:

Jahr 1912

Speck und Schinken	6,014 kg
Rindfleisch	9,167 "
Hammelfleisch	5,583 "
Anderes Fleisch	2,962 "
Butter	4,322 "
Käse	2,490 "
Weizen	121,183 "
Mehl	11,181 "
Kartoffeln	6,377 "
Zucker	35,897 "
Tee	2,934 "
Reis und Reismehl	6,717 "
Insgesamt	214,827 kg pro Kopf der Bevölkerung jährlich.

n dürften
er Staats-

Die Bergung der „Gneisenau“.*)

Der Dampfer „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd, den die Engländer bei ihrem Rückzug aus der Festung Antwerpen in der Schelde versenkten, liegt nun wieder am Kai, wo er in Friedenszeiten bei seinen Reisen nach dem fernen Osten anzulegen pflegte. Er hat mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Jahre im Wasser zugebracht, die Maschinen- und Kesselräume sind noch mit Schlammresten überzogen, aber im ganzen ist das Schiff so gut erhalten, daß es wieder in Dienst gestellt werden kann. In seinem Bau hat es nicht gelitten, die Beschädigungen sind nur äußerlich. Der gute Zustand, in dem es wieder ans Licht gebracht wurde, ist ein Beweis für die Güte der Konstruktion wie für die Geschicklichkeit, mit der die Bergungsarbeiten ausgedacht und ausgeführt wurden. Über die technischen Einzelheiten der Hebung wird wohl zu geeigneter Zeit eine Veröffentlichung erfolgen. Die Ausführung der Hebungsarbeiten lag in den Händen zweier großer Privatunternehmungen. Die Bergung ist jedenfalls eine der bedeutsamsten Leistungen auf dem Gebiete der Schiffshebung und weicht von den bisherigen Arten solcher Hebungen gänzlich ab. Als die Engländer das Schiff versenkten, hatten sie es sehr eilig. Während der Belagerung von Antwerpen war es als Lazarettsschiff eingerichtet worden. Die Engländer gedachten es daher mitzunehmen und fuhren, während die deutschen Truppen schon in die Stadt einzogen, damit die Schelde hinunter. Acht Kilometer unterhalb der Stadt traf bei ihnen jedoch die Nachricht ein, daß die Holländer aus Neutralitätsgründen die Durchfahrt durch die Scheldemündung nicht gestatten würden. Da das Schiff als Lazarett diente, hätte man es ruhig seiner neuen Bestimmung überlassen können. Die Engländer zogen vor, es zu versenken, offenbar auch in der Absicht, die Schelde für die Schifffahrt zu sperren. Sie legten es quer in das Fahrwasser. Das Schiff blieb aber nur vorübergehend in dieser Lage, da die starke Strömung den schweren Rumpf langsam wieder in die Längsrichtung schob. Ein Verkehrshindernis blieb der Schiffskörper von 143 Meter Länge, 16 Meter Breite, 17 Meter Höhe mit Aufbauten und nahe 8200 Bruttotonnen Inhalt jedoch immer noch. Schon aus diesem Grunde mußte an die Bergung gedacht werden.

Die Vorarbeiten waren wegen der Eigenartigkeit des Falles ziemlich langwierig. Im August 1916

wurde mit der Ausführung begonnen, bei der es sich zunächst darum handelte, den auf der Seite liegenden Dampfer wieder aufzurichten. Zu diesem Zwecke war der Bau von im Strome stehenden hölzernen Gerüsten mit darauf aufzubauenden hydraulischen Zugeinrichtungen erforderlich, so dann eine Reihe von Vorkehrungen zu treffen, um das Schiff selbst gegen mögliche innere Schädigungen zu schützen. Dabei musste besonders Rücksicht darauf genommen werden, das sich hebende Schiff gegen die Strömung, sowie die Bewegung von Ebbe und Flut zu sichern. Ganz unerwartete und große Schwierigkeiten brachte der kalte Winter mit dem Eisgang auf der Schelde. Einen wesentlichen Teil der Arbeiten bildete die Entleerung der inneren Räume von den Massen von Schlamm, die sich angesammelt hatten und in jede Ritze eingedrungen waren.

Am 23. Mai nachmittags wurde das Schiff vom Bergungsplatz nach dem Scheldekaai in der Stadt heraufgeschleppt. Der Generalgouverneur Generaloberst Freiherr von Falkenhausen, die Spitzen der deutschen Behörden und eine Reihe von anderen Persönlichkeiten wohnten der Einbringung bei. Die Geladenen fuhren in kleinen Dampfern zum Schiff hinüber, das in Flaggenparade dalag. Von ferne sah es, abgesehen vom fehlenden Schornstein und Fockmast, nur aus, als ob in seinem Anstrich etwas vernachlässigt worden wäre. An Bord sah man, daß das Werk des Wassers ernsthafter gewesen war, aber nirgends schlimm genug, um nicht wieder gut gemacht werden zu können. Die Räumlichkeiten, Salons und Kabinen, sind alle vorhanden. Zwei Lokomobilen stehen auf dem Deck, um die Pumpen für die Entwässerung in Tätigkeit zu halten. Ein sachverständiger Vortrag erläuterte den Anwesenden die Schwierigkeiten der Bergung. Von den Schleppern gezogen, schwamm das Schiff die Schelde herauf. An den Kais hatte sich eine ungeheure Menge Neugieriger eingefunden, um dem seit bald drei Jahren nicht gennossenen Schauspiel der Einfahrt eines großen Dampfers beizuwohnen. In Antwerpen gab es viele Ungläubige, welche am Gelingen der begonnenen Bergungsarbeiten bis zum letzten Tage zweifelten. Sie können sich nun selbst davon überzeugen, daß die noch niemals zuvor gestellte technische Aufgabe mit vollem Erfolg gelöst worden ist.

*) Der „Frankfurter Zeitung“ entnommen.



XX. Das Offizierslager Uzés.

Das Lager Uzés, das 260 Offiziere enthält, ist das Offizierslager der 15. Region. Es liegt westlich der unteren Rhône im Departement Gard. Etwa 10 km südlich von Uzés liegt Nîmes an der Eisenbahnlinie, die für die Schweiz jetzt einige Wichtigkeit erlangt hat, nämlich an der Strecke Cette—Lyon—Genf.

Im Lager von Uzés herrscht in geistiger Beziehung ein recht reges Leben. Die dort internierten Offiziere gehören zum weitaus größten Teil der Reserve an; von 92 Herren sind lediglich 6 aktive Offiziere (1 Oberstleutnant, 2 Hauptleute und 3 Leutnants); die übrigen 86 verteilen sich auf Zivilberufe und zwar folgendermaßen:

14 Philologen (Studenten und Oberlehrer), 18 Lehrer, 5 Ärzte, 3 Studenten der Medizin, 15 Ingenieure, Baumeister und Architekten, 9 Juristen (Studenten, Referendare und Doktoren), 1 Regierungsrat, 1 Staatsanwalt, 1 Marinekriegsgerichtsrat, 2 Gerichtsbeamte, 1 Student der Chemie, 1 Student der Theologie, 8 Kaufleute, 1 Landmesser, 1 Redakteur, 1 Postassistent, 1 Landwirtschaftsassistent, 1 Forstpraktikant, 1 Forstassessor, 1 Bergbaupraktikant.

Der Nationalität nach verteilen sich die 92 Offiziere auf Preußen (67), Bayern (12), Sachsen (3), Württemberg (2), Baden (2), Hessen (2), Sachsen-Meinungen (1) und die Hansastädte Hamburg (2) und Bremen (1).

Es ist nicht uninteressant, die letzte Bücherwunschlister dieser 92 Offiziere, die ca. 400 verschiedene, teils mehrbändige Werke aufzählt, auf ihre Verteilung auf die verschiedensten Wissensgebiete hin zu prüfen. Im Allgemeinen fallen die gewünschten Sachen natürlich in dasjenige, das dem Beruf entspricht: Medizin (14), Psychologie (13), Physik (8), Chemie (4), Elektrotechnik (10), Berufstechnik (16), Hoch- und Tiefbau (28), Architektur [Bau- und Gartenbau] (20), Mathematik (3), Naturwissenschaft (2), Geologie (3), Geographie und Völkerkunde (23), Vermessungswesen (4), Forst- und Landwirtschaft (29), Kunst und Kunstgeschichte (2), Kulturgeschichte (4), Literaturgeschichte (19), Geschichte (39), Rechts- und Staatswissenschaften (45), Volkswirtschaft (16), Bank- und Handelswissenschaften (21), Militärwissenschaft (3), Philosophie (9), Pädagogik (24), Philologie (6), Religion und Ästhetik (13), Studium fremder Sprachen (17), Neuere und klassische Literatur (6).

Die Bücher werden nach Möglichkeit, d. h. soweit sie nicht von dem neuen Ausfuhrverbot, das in Deutschland für spezielle Werke, namentlich technischer Art, erlassen worden ist, betroffen werden, von der Sammelstelle in Leipzig und unseren sonstigen deutschen Bezugsquellen besorgt und dann von Bern aus zum Versand gebracht.

XXI. Neues aus englischen Kriegsgefangenenlagern.

1. Lager:

Von England werden als neue Lager gemeldet: Broctonstuffs, Colsterdale Masham (Yorks).

Es sollen hier Mannschaften aus den letzten Offensiven interniert sein.

Die uns bisher aus unserm Bücherverkehr mit England bekannt gewordenen Lager sind die folgenden:

Blandforth (Dorsetshire), Donington Hall [Offizierslager], Dorchester, Handforth near Manchester, Holiport near Maidenhead, Douglas (Ile of Man), Ped (Ile of Man), Knockaloe (Ile of Man) [Zivillager], Ile of Jersey, Leigh (Lancashire), London, Manchester, Sandhills Park, Shrewsbury, Stobs (Schottland), Tounton (Somerset) [Offizierslager], Pattishall, Wockefield Loufthouse Park.

Außer diesen Lagern in England gibt es noch zwei englische Gefangenenlager in Frankreich, in Rouen und Le Havre; in beiden Lagern zusammen befinden sich 80 englische Gefangenen-Kompagnien, das ergibt 4000 Mann. Vorausgesetzt ist bei dieser Rechnung die Zahl von 50 Mann per Kompagnie, die gleiche Stärke, die die Gefangenen-Kompagnien in England selbst aufweisen.

2. Hilfsverein der Zivilinternierten in Knockaloe (Ile of Man).

Unter den Zivilinternierten des Gefangenenlagers Knockaloe hat sich ein Hilfsverein gebildet, der sich in großzügiger Weise der kleinen und großen Nöte der Gefangenen annimmt und ihnen eine wertvolle und sichere Verbindung schafft mit den Stellen ihres früheren Wirkungskreises aus der Abgeschnittenheit der Gefangenschaft heraus.

Die Vielseitigkeit in der Fürsorge für die Mitgefangenen erhellt aus den in der Camp-Druckerei vervielfältigten Statuten der Knockaloe

Prisoners-Aid-Society, die wir nachstehend im Original wiedergeben:

Auf den folgenden Gebieten steht jedem unserer Mitgefangenen unsere Hilfe nach wie vor vollkommen kostenlos zur Verfügung. Die Sprechstunden unserer Helfer für die einzelnen Compounds (Blocks) sind durch Anschlag bekannt gemacht.

9. Wiederherstellung der Verbindung zwischen hier Internierten und deren Familien, die in zeitweilig vom Feinde besetzten Gebieten ansässig sind.
10. Übermittlung wichtiger Briefe an in feindlicher Gefangenschaft befindliche Angehörige.
11. Übermittlung von Nachrichten geschäftlicher Natur (Darlehen usw. betreffend) an in England Internierte.



Orchester des Depots Poitiers.

1. Beratung in Streitfragen mit Personen oder Körperschaften außerhalb des Camps und Hilfe durch Führung der notwendigen Korrespondenz.
2. Ausfertigung von Vollmachten, Beglaubigung dieser durch eine Amtsperson und ihre Übermittlung nach Deutschland, dem neutralen und feindlichen Ausland.
3. Beschaffung von Beratung und Unterstützung für die in Deutschland sowie im neutralen oder feindlichen Ausland ansässigen Familien hier Internierter.
4. Besorgung des Gepäcks nach dem Lager für Mittellose und Bemittelte.
5. Für solche Internierte, die im Lager sich etwas verdienen und diesen Verdienst an ihre Ehefrauen übersenden wollen, kostenfreie Übersendung des Geldes.
6. Weitergabe von Gesuchen um Erlaubnis zur Übermittlung von Geldern nach Deutschland.
7. Übermittlung von österreichischem Gelde an die Familien hier internierter österreichisch-ungarischer Untertanen kostenfrei, ohne jeden Kursverlust, unter Garantie absoluter Sicherheit, sofern die betreffenden Familien in von den Russen zur Zeit nicht besetzten Landesteilen ansässig sind. Das Papier- oder Silbergeld muß an uns ausgehändigt werden. Für Gelder, die in der Lagerbank deponiert sind, wird, auf einen entsprechenden Antrag bei unserm Compound-Helfer während dessen Sprechstunde, die Erlaubnis von der Kommandantur für die Erhebung und Absendung des Geldes erwirkt werden. Entsprechend den Vorschriften der britischen Regierung können für je eine Familie 200 Kronen per Monat überwiesen werden.
8. Eintreibung von Forderungen, sofern diese durch Briefe oder andere Unterlagen als berechtigt nachgewiesen werden und ihre Eintreibung durch den „Trading with the enemy Act“ nicht verboten ist.
9. Übermittlung von Nachrichten (nicht Briefen) nach den drei Sub-Camps dieses Lagers.
10. Übermittlung von persönlichen Gesuchen an die Schweizer Legation (wir übermitteln jedoch keine Briefe.)
11. Registrierung von Schadenersatzansprüchen für Erledigung nach Beendigung des Krieges.
12. Nachforschung nach als „Vermißt“ gemeldeten Angehörigen.
13. Beschaffung von Geburtsurkunden und Totenscheinen für Unterstützungszwecke (für Unbemittelte kostenfrei).
14. Erlangung von Rat und Unterstützung für die in England ansässigen Familien hier Internierter.
15. Auslösung von versetzten Gegenständen sowie Erneuerung von Pfandscheinen.
16. Arrangement für die Heimsendung von Familien hier Internierter nach Deutschland oder Österreich-Ungarn. Geschäftszimmer in Compound 6.
v. Reitzenstein, Prisoner of War.

3. Lager Stobs, Gefangenen-Lagerzeitung.
Unter dem Titel „Stobsiade“ erscheint im Kriegsgefangenenlager von Stobs (bei Hawick) eine von den Gefangenen selbst herausgegebene Lagerzeitung, über die wir bereits in früheren Ausgaben der Int.-Ztg. berichteten. Die Zeitung kann auch in Deutschland und in der Schweiz abonniert werden. Der Erlös findet Verwendung zur Unterstützung bedürftiger Angehöriger des Lagers. Die „Stobsiade“ zeichnet sich durch humorvolle und originelle Beiträge aus. Der nachstehende Abschnitt ist dem Blatte entnommen und erzählt über die Tageseinteilung im Lager.

Vom Wecken bis Zapfenstreich. *)

Der altvertraute Weckruf: „Habt ihr noch nicht lang genug geschlafen?“ kündigt uns einen neuen Tag. Mehr oder minder rein klingen die Töne durch die Lagergassen; der Durchschnittsgefangene regt sich über die Mißtöne nicht mehr auf und wälzt sich gleichgültig auf die andere Seite. Doch mein Strohsacknachbar ist philosophisch veranlagt und denkt jedes Geschehnis bis zu seinen tiefsten Ursachen durch (das Ergebnis verzeichnet er gewissenhaft in seinem Tagebuch), der stößt mich mit dem Ellbogen und vertraut mir seine Zweifel an: Es ist ihm nicht klar, ob der nüchterne Magen des Trompeters oder die Trompete selbst durch langen Gebrauch in einem Gefangenenlager das rechte Maß der Harmonie verloren hat. Da ich jedoch keine Lust habe, frühmorgens um sieben schon auf meines Nachbarn tief sinnige Gedankengänge einzugehen, stecke ich mich tiefer in meine Woldecken, und die Frage bleibt ungeklärt.

Die Wirkung des Weckrufes auf das Hüttenleben ist nicht gerade überwältigend. Ein paar unentwegte Jünger des Hantelsports schlüpfen rasch in die Hosen, um in der Halle die verbrauchte Nachtluft aus ihren Lungen zu pumpen und kommen mit erheblich gesteigerter Eblust zurück, gerade wenn der Stubendienst die dampfenden Kaffeemimer in die Hütte schleppt. Der andere Mann vom „Stubendienst“ hat inzwischen den Ofen gereinigt. Bei keiner anderen Arbeit zeigt sich die Wesensart eines Mannes so deutlich wie bei dieser Tätigkeit, je nachdem er sachte und rücksichtsvoll alle Hantierungen vornimmt oder mit boshaftem Spektakel mit Besen, Schaufel, Bank und Tisch unter lautem Selbstgespräch herumspoltert. Da braucht man nicht erst den Kopf aus der Decke zu strecken, um zu wissen, wer an der Reihe ist.

Da sich bei den meisten noch das Bedürfnis erhalten hat, sich nicht ungewaschen an den Frühstückstisch zu setzen, beginnt ein Wettrennen nach dem Waschhaus: bei dem starken Andrang kann man sich glücklich schätzen, wenn man sich mit zwei Anderen in einen dünnen Wasserstrahl teilen darf. Schlauberger verschieben deshalb das Waschen auf einen späteren Zeitpunkt und haben dann allerdings mehrere Wasserhähne auf einmal zu ihrer Verfügung.

Um halb neun beginnt das eigentliche Tagewerk des Kriegsgefangenen, und um diese Zeit gleicht der lebhafteste Verkehr in den Lagergassen dem einer wirklichen Stadt zuhause. An einem der Lagertore treten die Arbeitsgruppen an, um nach verschiedenen Richtungen zu ihren Arbeitsplätzen zu marschieren. Andere, mit Büchern und Heften unterm Arm, kreuzen ihren Weg und eilen zum Unterricht oder streben dem Arbeitsraum zu, um sich dort noch rechtzeitig einen offenhellen Platz zu sichern. Um halb neun fängt auch die Amtszeit der verschiedenen Lagerbehörden an, und die „Geschäfte“ machen auf: nun kann man sich rasieren lassen oder in der Werkhütte Nägel für die „Heimatkiste“ kaufen. Zwischen all den Beschäftigten und denen, die Geschäftigkeit vorgeben, wandeln Spaziergänger, die man in zwei Klassen scheiden kann: Erstens diejenigen, welche mit einem massiven Prügel (Stobser Alpenstock) ausgerüstet sind; die Höhenmenschen, welche sich unbekümmert um Wind und Wetter aus der Enge des Lagers hinausflüchten und oben am Hang auf abschüssigem, schlüpfrigem Pfade im Dauermarsch auf und ab stapfen, mit sich und dem nachbarlichen Stacheldraht allein. Die andere Klasse, gewissermaßen die großstädtischen Bummler, tragen schon als äußeres Merkmal ein unserm ehemaligen Begriff „Spazierstock“ ähnlicheres Holzstück und ziehen den breiten Hauptweg an den Hütten entlang vor, der entsprechend seiner großstädtischen Bedeutung auch das mit den Verkehrsadern daheim gemeinsam hat, daß er stets in Ausbesserung begriffen ist.

Um die Kleidung des Stobser Menschen nur einigermaßen erschöpfend darzustellen, bedürfte es der Befürwortigen, umfassenden Gelehrsamkeit eines Professors

*) Aus der „Stobside“, Kriegsgefangenenzeitung des Lagers Stobs in Schottland (Ausschnitt: Neue Stobser Zeitung. Bezugspreis, halbjährlich mindestens 1.50 Mark, zu richten an Hauptgeschäftsstelle für Liebesgaben, Erhart, Kraampfering 3).

Dr. Teufelsdröckh. Ich kann als unwissender Laie nur sagen, daß die Feld- und Friedensuniformen aller Waffengattungen hier vertreten sind und auch solche, die keine deutsche Bekleidungs Vorschrift bisher kennt. Ein besonderes Merkmal für Stobs sind aber die kühnen Kreuzungen zwischen den einzelnen Arten, die weit über die Phantasie des Mannes in der Fabel hinausgehen, der einen reichhaltigen Kleiderschrank dadurch vortäuschte, daß er einen schwarzen und weißen Anzug zu verschiedenen Zusammenstellungen sinnreich ausbeutete. Eine besondere Abwechslung bringt in das Lagerbild noch der „Wellblechanzug“, das eigens dem Prisoner verliehene Kleid, so genannt wegen seiner Dauerhaftigkeit oder Webart oder aus anderen Gründen, ich weiß nicht. (Manche sehen in dieser Kleidung allerdings einen neuen Beweis für die Darwinsche Theorie: Anpassung der Farbe an die Umgebung.) Zu der alten Art des Wellblechanzuges, den das Bedürfnis, seinen erdbraunen Anstrich doch etwas farbenfroher zu gestalten, mit blauen Monden an Rücken, Knien und — sagen wir einmal — Hüften verziert hat, ist nun eine neue Spielart gekommen, nämlich die mit roten Monden an den eben bezeichneten Körperteilen. Gleich unseren kleinen Provinzschwestern, die gewissenhaft das naseweise Auffliegen eines Schmetterlings in der Februarsonne in ihrer Chronik verzeichnen, wollen auch wir nicht verfehlen, in unseren Spalten für die staunende Mit- und Nachwelt die Tatsache festzunageln, daß unserer „Promenade“ schon einmal die Ehre zuteil ward, wirkliche Lackstiefel zu beschmutzen. Für die Wahrheit dieses Berichtes kann ich mich selbst verbürgen, dagegen muß ich das Gerede, daß auch ein Monokel schon unsere Lagergasse verschönt habe, ins Reich der Erfindungen verweisen — wenigstens was das Tragen eines solchen Bekleidungs- und Zierstückes durch Kriegsgefangene anlangt.

Nach dem Gesetz der magnetischen Anziehungskraft, das uns an Eisenfeilspänen in der Stobser Lagerschule gezeigt wird, kommt gegen halb zehn Ordnung in die wild wimmelnde Masse der Spaziergänger: Das sinnverwirrende Hin- und Herpendeln hört auf. Eine geheime Kraft zwingt alle in dieselbe Richtung, auf den Weg zur Kantine, wo jetzt die Morgenzeitungen ausgegeben werden. Wie viel vergebliches Sehnen und Hoffen liegt in diesem täglichen Erwarten. Je nach dem Temperament der Trupps, die die Zeitung wie eine Fahne zur Hütte geleiten, werden die fettgedruckten Überschriften schon unterwegs beurteilt. In der Hütte aber tagt vollzählig die Ofengemeinde, um die neuesten Nachrichten entgegenzunehmen. Der vereidigte Vorleser putzt sich Brille und Nase, steckt seine Pfeife in Brand und hustet, und das Übersetzen kann nun seinen Anfang nehmen. Mitten in die lauschende Versammlung geht ein Trompetensignal: im Eifer des Gefechts wurde das erste Zeichen zum Appell überhört, und alles stürzt in Eile zum Hügelhang, wo das Lager hüttenweise zum Vormittagsappell antritt.

Gleich nach Beendigung des Appells setzt der Ofenrat seine Tagung fort, um die neuen Ereignisse nach allen Seiten hin eingehend zu beleuchten. Wer als Neuling ihre Unterhaltung mit anhört, ist zuerst einfach platt: er glaubt, unter den fähigsten Strategen und Politikern der Welt zu sitzen; doch mit der Zeit dämmert ihm die Wahrheit: langsam kommt er dahinter, daß das Ansehen der Hauptredner weniger auf tatsächlichem Wissen und Verständnis beruht, als vielmehr in einer ganz erstaunlichen Lungenkraft und -ausdauer. Nebenbei bemerkt, können gelegentliche Verbalinjurien, die dann meist individuelle Stammesart zeigen, den Frieden der Ofenrunde nie auf die Dauer stören. Nach und nach jedoch schleicht einer um den anderen, des Redens überdrüssig, aus dem Kreis zu seiner Arbeit. Doch die Haupthähne kann erst das Signal zum Mittagessen aus dem Gefechte lösen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Besichtigung deutscher Lager in Frankreich durch Schweizer Delegierte.

Bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Kreis der Entente besichtigten amerikanische

Delegierte die deutschen Gefangenenlager in Frankreich. Neuerdings hat nun auch diese Funktion die Schweiz übernommen. Der Schweizerische Bundesrat hat Herrn Eugen Burnand nach Paris gesandt, von wo aus er die deutschen Lager zur Besichtigung bereisen wird.

Brand in Moudeyres (Haute Loire).

Einer Mitteilung des Frankfurter Roten Kreuzes entnehmen wir, daß in dem Dorfe Moudeyres in den letzten Tagen des Monats April in der Baracke der deutschen und türkischen Kriegsgefangenen, die in einem Bergwerk beschäftigt sind, ein Brand ausbrach. Das Feuer wurde bald gelöscht. Größerer Schaden ist nicht entstanden.

Arbeitsdetachements.

Montargis (Depot mit 4500 Mann): Barbey, Les Bordes, Brax s. Seine, Briennon, Le Buisson, Bunières, Bussy en Othe, Carrefour, La Chapelle-La Reine, Charny, Chervy, Faulay, St. Florentin, Guignes-Rabuttin, Jacquenville, Ivry, Laroche, Limoges-Fourches, Machault, Maison, Mélanfroy, Mesnil (Grisy Luisnes), Mitry-Morg., Noyers, Pancourt, Ravereau, Sully, Vincy-Manoeuvre, Voulton.

Bordeaux (Depots mit 2851 Mann): Preignac, Monsalut, Sauternes, Somme Py.

Corbigny (Depot mit 803 Mann): La Vanville, Port Brulé, Picampoix, Vignal, Bazolles, Champallement Saardy, Surpaillis, Marigny, Magny-Lormes, St. Reverin.

Agen (Depot mit 645 Mann): Luliac, Rissle, Péré, Vianne, Castelnau d'Azaun, Avéron Bergelle, Barran, Cravencères, Ste. Marie, Le Honga, Bruasses, Montferron, Lialores, St. Germain, Gondrin, Lalonnac, Solomiac.

Gaujacq (Depot mit 238 Mann): Château St. Jean, Perchorade, Orx, Pomarez, Château la Bataille.

Bressuire (Depot mit 1280 Mann): Chemillé, Candes, Noyant-la-Gravoyère, Ingrandes.

Kriegsgefangenenpost im Monat April.

Durch die Schweiz sind im Monat April für deutsche Kriegsgefangene in Frankreich befördert worden: Aus den Lagern in Frankreich kommend: 890 100 Briefe und Karten. Nach den Lagern in Frankreich gehend: 1596 300 Briefe, Karten und Briefpakete; 121 228 Postpakete bis zu 5 Kilo; 56728 Mandate mit Frs. 675 402.

Arbeit der Kriegsgefangenen, die freien Berufen angehören.

Zwischen der deutschen und der französischen Regierung ist eine Vereinbarung getroffen worden, nach der die Angehörigen geistiger Berufe in Zukunft nicht mehr zu schweren körperlichen Arbeiten (Bergwerksarbeiten, Tunnel-, Eisenbahn- und Straßenbau, Laden und Entladen von Schiffen und Waggons, sowie Arbeiten in Hochofenbetrieben) in ihrer Eigenschaft als Kriegsgefangene Verwendung finden dürfen. Allerdings hat sich die deutsche Regierung vorbehalten, die Arbeit in Bergwerksbetrieben für intellektuelle Gefangene nicht auszuschließen.

Lagerauflösungen.

Mannschaftslager Oissel bei Rouen ist nach einer Mitteilung vom 11. Mai aus dem Lager Croisset-Rouen aufgelöst worden.

Civillager Ile de Chausey (10. Region.) Nach Mitteilungen an den „Hilfsdienst“ ist dieses Lager aufgelöst worden. Die Zivilinternierten sind nach Vire, Ile Longue und Fort de Crozon versetzt worden.

Neues Offizierslager in Frankreich.

In La Courtine (12. Region, Département Creuse) ist ein Offiziersgefangenenlager gegründet worden. Vorläufig liegen dort nach uns gemachten Mitteilungen 200 deutsche Offiziere.



Unsere Wartezeit!

(Sechster Beitrag zur Unterrichtsfrage. Siehe Heft 23, 27, 28, 30/31, 33.)

Nun sind wir aus dem Herbst durch den Winter in den Frühling, ja fast in den Sommer gekommen, und wieder, jetzt schon zum vierten Male, stellen wir die Frage: „Werden wir im nächsten Winter noch im Kriege sein?“ Eine Frage, die sich für die meisten von uns Internierten in die Form kleidet: „Werden wir den nächsten Winter auch noch hier in der Schweiz verbringen?“ Die Antwort lautet: „Sehr wahrscheinlich, ja!“ Denn auch wenn der Krieg, wie ja von vielen angenommen wird, mit dem Herbst sein Ende erreichen sollte, ist doch noch nicht auf eine baldige Abreise in die Heimat zu rechnen. Dazu gehört erst eine Übereinkunft zwischen den Kriegführenden, und wie schwer eine solche herbeizuführen ist, haben wir schon häufig genug bemerken können. Je länger sich der Aufenthalt hier in der Schweiz ausdehnt, um so dringender tritt aber eine neue Frage an den einzelnen heran, nämlich die: „Wie verwende ich diese mir aufgezwungene Muße am besten?“

Eine Zeit lang wird mancher geneigt sein, ein süßes Nichtstun für die zweckmäßigste Ausfüllung seiner freien Stunden zu halten, aber auch nur eine Zeit lang. Dann wird das ewige Herumliegen, Spazierengehen oder Kartenspielen und allenfalls Geschichtchenlesen neben der Zeitungsdurchsicht doch gar zu öde, wenigstens für die weitaus meisten, wenn es auch einzelne Lebenskünstler geben mag, welche selbst den größten Widerwillen gegen

das Zeitverplempern siegreich zu überwinden vermögen und es so aushalten, dauernd auf der Bärenhaut zu liegen.

Die andern, die große Mehrzahl, will aber etwas schaffen, und für diese heißt es nun, diese erwünschte Arbeit so zu gestalten, daß sie auch für sie selbst möglichst nutzbringend wird. Und dafür scheint nun vielen der richtige Blick zu fehlen! Sie sehen nicht weit genug vorwärts; sie sehen nur auf die augenblickliche Anwendung der freien Zeit zu irgend einem Zweck, ohne daran zu denken, sich diese Monate des Schweizer Aufenthaltes für ihre Zukunft nutzbar zu machen.

Es ist durchaus gut und anerkennenswert, wenn viele neben der Befriedigung des Dranges nach Beschäftigung sich durch Übernahme dieser oder jener Arbeit die Möglichkeit verschaffen wollen, Unterstützungen nach Hause zu schicken. Und ganz selbstverständlich ist es erst recht richtig, sich in einen neuen Beruf einzuarbeiten, wenn die Kriegsschäden die Fortsetzung des früheren nicht mehr gestatten. Aber in beiden Fällen sollten alle neben der körperlichen Arbeitsgewöhnung auch die geistige Weiterbildung suchen, die ihnen dauernde Vorteile neben den augenblicklichen sichert, wenn jene auch nicht wie diese mit Zahlen in Mark und Pfennig vorgerechnet werden können.

Im Vorstehenden ist gesagt, sie sollten eine solche geistige Weiterbildung „suchen“. Denn darum handelt es sich, wenn ein beachtenswerter Erfolg herauskommen soll, daß der einzelne auch bestrebt ist, sein Wissen und geistiges Können zu vermehren und daß er nicht nur „behehrgemäß“ die ihm auferlegten Stunden absitzt. Der Befehl, am Unterricht teilzunehmen, ist unseres Erachtens

gegeben, um den Unterricht im ganzen überhaupt erst einmal zu ermöglichen und um bei dem einzelnen die Schwerfälligkeit und eine gewisse Scheu auszuschalten, die vielen gegenüber geistiger Arbeit eigen ist. Diese beiden Hemmungen verschwinden aber bald bei dem, der sich sagt: „Du mußt nun einmal den Unterricht besuchen, nun sei klug und schlage aus der Sache so viel wie möglich für dich selbst heraus!“ Und dann wird es gar nicht lange dauern und er wird zu denen gehören, die mit großem Eifer am Unterricht teilnehmen und noch dazu fleißig zuhause arbeiten. Und es gibt, wie unsere Interniertenlehrer wissen, ja auch eine ganz stattliche Anzahl solcher Lebensklugen, nur sollte diese im Interesse der Einzelnen und der Gesamtheit doch noch erheblich größer sein. Daß sie es nicht ist, kann nur aus einem Mangel an Verständnis für die Nützlichkeit möglichst reichen Wissens und die unbedingte Notwendigkeit wenigstens einer gewissen Menge von Kenntnissen herrühren.

Ob es wohl noch einen erwachsenen Deutschen heute gibt, der die Kunst des Lesens und Schreibens für überflüssig hält? Ganz gewiß nicht! Und doch glaubte man das noch vor etwa 150 Jahren. So wird man es nach 50 oder 60 Jahren für durchaus notwendig halten, daß jeder Erwachsene in der Bürgerkunde Bescheid weiß. Aber heute sind viele noch so kurzichtig, dies nicht einzusehen. Auch unter unsern Internierten! Genau so steht es mit den Geschichtskenntnissen und denen aus der Erdkunde. Natürlich ist es nicht nötig, daß da jeder über Römer und Griechen, über die Verhältnisse der Republik Bolivia und die Geheimnisse des asiatischen Binnensees Lob-nor Bescheid weiß. Aber die Geschichte des Deutschen Reiches und die Eigenarten der europäischen Großstaaten muß jeder Deutsche wenigstens in ihren Umrissen kennen, wenn er sich nicht einer Nachlässigkeit gegenüber seinem Vaterlande schuldig machen will. Denn er gehört dem Volke an, das das freieste Wahlrecht von allen hat und bestimmt zu seinem Teil mit über die Schicksale dieses Volkes. Das kann er aber mit gutem Gewissen gar nicht tun, wenn er fast nichts von den Dingen weiß, die für die Beurteilung dessen, was nötig ist, bestimmend sind. Daher ist eine gewisse Bekanntschaft mit den staatlichen Einrichtungen (Bürgerkunde), der Entwicklung des Deutschen Reiches (Geschichte) und der Verhältnisse der anderen Großstaaten (Erdkunde) in ihren Hauptsachen geradezu unerläßlich. Sonst ist der Einzelne nichts weiter als ein Spielball in der Hand irgend eines Andern; unfähig, auch nur im geringsten selbst zu urteilen, sinkt er zum urteilslosen Nachläuter herab. Und das muß doch eigentlich schon dem Ehrgefühl jedes Mannes widersprechen.

Oben wurde vom Lesen und Schreiben gesprochen, die heute allgemein als unbedingt notwendige Kenntnisse für jedermann anerkannt sind. Aber mindestens ebenso wichtig ist das Rechnen. Je mehr jemand davon kennt, um so besser steht er sich. Wie viele Familien geraten jährlich in gedrückte Verhältnisse, nur weil ihr Haupt nicht rechnen kann! Deshalb ist in den Lehrplan für unsere Internierten die Einführung in die ganz einfache Haushaltsrechnung aufgenommen. Und wenn diese überwunden ist, wird zu anderem nützlichem fortgeschritten. Nützlich für den, der es lernt, zu seinem eigenen Vorteil! Und den sollte doch niemand versäumen, so viel wie möglich wahrzunehmen, da eine solche Gelegenheit, wie sie hier geboten wird, nie wiederkehrt.

Gewiß, älteren Leuten wird es etwas sauer, sich wieder auf die „Schulbank“ zu setzen. Jawohl; aber noch viel ältere Leute tun das auch. In Deutschland z. B. sind Jahr für Jahr Schulkurse, in denen alte Professoren auf den Schulbänken sitzen, um von anderen zuzulernen, und in der Schweiz werden Hauptleute und Stabsoffiziere zum Unterricht eingezogen.

Nun freilich ist zuzugeben, daß den Fortbildungskursen für unsere Internierten ein Mangel anhaftet, daß sie nämlich nicht für jeden einzelnen genau passend sind. Da hört der eine manches, was er längst weiß; der andere kann nur mit äußerster Anstrengung mitkommen, weil ihm die Vorkenntnisse hier und da fehlen. Das läßt sich nun leider nicht ändern; es liegt einmal daran, daß unter den Internierten solche, die von ihrer Volksschulbildung

schon wieder vieles vergessen haben, sich neben anderen befinden, die gute Schüler auf einem Gymnasium waren, und außerdem alle Zwischenstufen zwischen beiden da sind, und zweitens daran, daß es nicht möglich ist, so viele Lehrer aufzutreiben, um zahlreiche Klassen einzurichten. Da muß eben der einzelne Rücksicht nehmen und mit gutem Willen trotzdem davon tragen, was er eben an neuen Kenntnissen zu erwerben vermag.

Wer aber den richtigen Trieb, in seiner Bildung vorwärts zu kommen, hat und an seinem Orte aus den oben angegebenen Gründen nicht für ihn ausreichenden Unterricht finden kann, der mag getrost wagen, wie es schon geschehen ist, um Versetzung in einen Ort mit ausgedehnterer Gelegenheit zum Lernen zu bitten. Wenn ihm von seinen bisherigen Lehrern das Zeugnis fleißigen Strebens gegeben wird, werden die Schweizer Herren Vorgesetzten, die ja fortgesetzt Beweise ihres Wohlwollens für den Unterricht und die Fortbildung unserer Internierten geben, gewiß die Erfüllung einer solchen Bitte nicht versagen. Für solche Strebsamen bieten vielleicht die Fortbildungskurse in Weggis eine erwünschte Möglichkeit zu fleißigem Vorwärtkommen, da sie besonders reichhaltig ausgestattet sind. Die einzelnen Unterrichtsfächer ergeben sechs Gruppen; die Stunden sind aber so gelegt, daß auch Unterrichtsgegenstände, die nicht zu derselben Gruppe gehören, besucht werden können. Es handelt sich dabei um folgende Zusammenstellungen:

A. Kaufmännischer Fortbildungskursus.

	Wöchent- lich:
Einfache oder doppelte Buchführung	2 Std.
Handelsbriefverkehr und kaufmännisches Rechnen	1 „
Handelsrecht	2 „
Handels- und Wirtschaftsgeographie	1 „
Wechsel- und Postscheckwesen	1 „
Bürgerkunde	1 „
Französisch für Anfänger oder Fortgeschrittene	2 „
Englisch	2 „
Stenographie (Stolze-Schrey oder Gabelberger)	2 „
Erdkunde Deutschlands	1 „
„ Europas	1 „
„ der außereuropäischen Erdteile	1 „
Neueste Geschichte	1 „
Rechnen (wenn nötig)	4 „
Schönschreiben (wenn nötig)	1 „

B. Handwerkerkursus.

Rechnen	4 „
Deutsch	3 „
Bürgerkunde	1 „
Wechsel- und Postscheckwesen	1 „
Einfache Buchführung	2 „
Schönschreiben	1 „
Handelsbriefverkehr und kaufmännisches Rechnen	2 „
Technisches Zeichnen	2, 3 oder 4 „
Freihandzeichnen	2, 3 oder 4 „
Technik des täglichen Lebens	1 „
Neueste Geschichte	1 „

C. Arbeiterkursus.

Rechnen	4 „
Deutsch	3 „
Bürgerkunde	1 „
Schönschreiben	1 „
Landwirtschaftliche Anfangsgründe	2 „
Technik des täglichen Lebens	1 „
Neueste Geschichte	1 „
Erdkunde Deutschlands	1 „
Erdkunde Europas	1 „
Erdkunde der außereuropäischen Erdteile	1 „

D. Militäranwärterunterricht.

Deutsch, Oberstufe	3 „
Deutscher Aufsatz	1 „
Rechnen	4 „
Erdkunde Deutschlands	2 „
Erdkunde Europas	2 „
Erdkunde der außereuropäischen Erdteile	1 „
Stenographie	2 „
Bürgerkunde	1 „

	Wochent- lich:
Allgemeine Geschichte	2 Std.
Neueste Geschichte	1 "
Schönschreiben	1 "

E. Landwirtschaftlicher Kursus.

Landwirtschaftslehre	4 "
Rechnen	4 "
Deutsch	3 "
Wechsel- und Postschecklehre	1 "
Einfache oder doppelte Buchführung	2 "
Bürgerkunde	1 "
Handelsbriefverkehr und kaufmännisches Rechnen	2 "
Technik des täglichen Lebens	1 "
Neueste Geschichte	1 "

F. Forstwirtschaftsunterricht.

Forstwirtschaftslehre	3 "
Landwirtschaftslehre	4 "
Rechnen	4 "
Deutsch	3 "
Technik des täglichen Lebens	1 "
Bürgerkunde	1 "
Einfache Buchführung	1 "
Erkunde Deutschlands	1 "
Neueste Geschichte	1 "

Es wird nicht verlangt, daß jemand durchaus alle zu einem Kursus gehörigen Stunden besucht. Die Auswahl steht vielmehr frei; nur muß die vorgeschriebene Pflichtstundenzahl natürlich eingehalten werden. Diese Fortbildungskurse sind zum weitaus größten Teil auf die Vormittagsstunden von $\frac{1}{2}$ 8 bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr gelegt worden, so daß ihren Besuchern noch viele freie Zeit zur Erholung, zu häuslicher Arbeit oder anderer Tätigkeit bleibt.

Gerade diejenigen, welche körperlich besonders schwer geschädigt sind, sollten diese Gelegenheit, ihre geistige Ausbildung zu erweitern, benützen. Denn sie werden um so eher später einen Broterwerb finden, je weiter sie sich fortbilden; dann aber auch diejenigen, die sich als Kaufleute oder Handwerker später einmal selbständig zu machen gedenken oder es schon sind.

Für alle aber, welchen Berufs sie auch sein mögen, gilt, daß jedes Wissen und Können wertvoll ist. Der Schulknabe will das nicht glauben, der erwachsene Mann stößt aber bei Schritt und Tritt auf den Gedanken: „Ach, wenn du dies oder das doch auch gelernt hättest!“ Jetzt steht den meisten reichlich Zeit zur Verfügung, um dies und jenes zu lernen, was ihnen fehlt. Wer diese Zeit benützt, wird sich später dessen freuen, weil er seinen Vorteil davon haben wird. Wer die Gelegenheit versäumt, verliert ohne Nutzen eine kostbare Zeit, die ihm ganz unerwartet das Schicksal für seine Weiterbildung zur Verfügung gestellt hat. Und das gilt von allen Internierten, welcher Rangstufe sie auch angehören mögen.

Görcke, Hauptmann.

Wohltätigkeitskonzert in Vitznau.

Am 11. Mai hatte unsere kleine protestantische Vitznauer Kirche, die in liebenswürdiger Weise vom Kirchenvorstand zur Verfügung gestellt war, ihre Pforten zu einem wohltätigen Zweck geöffnet, der zur Linderung der Not der durch Lawinenverheerung betroffenen Schweizer dienen sollte. Uns Internierten bot sich damit Gelegenheit, der edelmütigen gastfreien Schweiz ein kleines Zeichen unserer Dankbarkeit darbringen zu dürfen, und so stellten sich Frau Dr. Krieger und ihr Bruder Herr Oberstleutnant Ritter, Offiziere mit ihren Damen und die Mannschaften freudigst zur Verfügung. In Vitznau hatte Frau Professor Schenker es übernommen, die in den verschiedenen Hotels weilenden Kurgäste für den guten Zweck zu interessieren; sie konnte eine ansehnliche Summe Frau Dr. Krieger überweisen. Was an musikalischen Genüssen geboten wurde, konnte ein sonst anspruchsvolles Großstadtpublikum voll befriedigen. Ein Männerquartett der Internierten aus Weggis eröffnete das Konzert mit Vollhardt's „Geistliches Lied“. Fr. Holle (Violine), Herr Professor Schenker (Cello) und Herr Oberlt. Ohlert (Harmonium)

brachten Händelsche Stücke wirkungsvoll zum Vortrag. Die Damen Frau Gerstein, Fr. Roß und Fr. Zimmermann erfreuten durch das herrliche Elias-Terzett die Zuhörer. Frau Godlewsky müssen wir dankbar sein für den wundervollen tiefempfundenen Vortrag des „Halleluja“ von Hummel. Es war nur zu bedauern, daß den Künstlern



Reformierte Kirche in Vitznau.

kein größerer Raum zur Verfügung stand und daß die vielen aus Luzern eingetroffenen Konzertbesucher zum Teil vor der Kirche den Darbietungen zuhören mußten. Dank der freudigen Opferwilligkeit konnte Herr Regierungsrat Walther-Luzern zum Zweck der Unterstützung der durch die Lawinenfälle Betroffenen nach Abzug aller Unkosten ein Reingewinn von 1467,95 Fr. zur Verfügung gestellt werden. Nach dem Konzert vereinigten sich die Offiziere mit ihren Damen und den befreundeten Luzerner Familien zu einem gemeinsamen Tee.

Ein Vitznauer.

Liederabend Richard Strauss in Zürich.

Daß unsere großen deutschen Künstler auch gute Menschen, und daß unsere großen Bühnensänger und Sängerinnen auch über alles Lob erhabene Konzertsänger sind, das haben sie am 18. Mai in dem Richard-Strauß-Liederabend bewiesen, den sie im ausverkauften kleinen Saal der Tonhalle Zürich „zugunsten der deutschen Internierten in Zürich“ gaben. Es interessierte vor allem, Generalmusikdirektor Dr. Richard Strauß, unsern größten lebenden Komponisten, einmal wieder am Klavier als Begleiter seiner herrlichen Lieder zu hören. Da war kein Kapellmeisteranschlag, kein Dominieren, sondern feinste Klavierkultur, weiche, perlende

Technik und dieselbe ruhige, beherrschende, doch fast unmerkliche Führung wie am Dirigentenpult; ein freudiges, absolut einheitliches Zusammenwirken mit seinen Künstlern, ein vollkommenes Musizieren. Meister Strauß saß den ganzen Abend am Flügel. Aus der Fülle seiner Liederschöpfungen spendete er eine köstliche Auswahl.

Herr Paul Ludekar, dessen schönen Bariton man tags zuvor als Don Juan bewundert hatte, sang warm und geschmackvoll „Allerseelen“, „Zueignung“, „Nichts“ und brachte den „Steinklopfer“ zu ganz besonders ergreifender Wirkung.

schönes Stück, in dem die drei großen Künstlerinnen Frau Kemp, Schumann und von Granfeldt sich vereinigen zu einem Gesange, wie er in solcher Vollendung hier wohl noch nie gehört wurde: drei Stimmen von ganz verschiedenem Klang, jede von starker Eigenart, jede aber auch von wundervoller Schulung, und der Zusammenklang von geradezu überirdischer Schönheit und Reinheit.

Bedenkt man noch, wie angestrengt unsere deutschen Gäste in diesen heißen Sommertagen durch tägliche Proben, Aufführungen und Reisen sind, wie die „Mozartfahrt“ es



Arbeitsaal der Porzellanmalerei Linthal.

Frau Elisabeth Schumann-Puritz (Hamburg) ist eine feine, hochbegabte Liedersängerin; ihr prachtvoll biegsames Organ, ihre wunderbare Schulung befähigen sie in hervorragender Weise zur Wiedergabe der heterogensten Stimmungsbilder wie „Der blaue Sommer“, „Morgen“ und der, eigentlich für Männerstimme gedachten, hinreißenden „Heimlichen Aufforderung.“

Hofopernsängerin Lillian von Granfeldt (Berlin) beglückte die Zuhörer mit dem herrlichen „Ich trage meine Minne“ und der „Heimkehr“. Ihr klarer Sopran ist von bestrickendem Reiz, die Töne glitzern wie geschliffene Edelsteine, und eine tiefe, warme Seele offenbart sich uns in dieser nordischen Lichterscheinung.

Frau Barbara Kemp (Hofoper Berlin) brachte hochdramatisches Leben in die Lyrik des Programms; bändigte sie auch erst ihr macht- und prachtvolleres Organ im „Kleinen Vögelein“ und „Schlagende Herzen“ zum entzückend leichten, ja neckischen Coloraturklang, so erhob sich der Ausdruck der „Frühlingsfeier“ bis zur fast übermenschlichen Leidenschaft, gemahnte an Elektra, und riß den Hörer in elementarer Wucht mit sich fort.

Kammersänger Robert Hutt (Frankfurt) ist ein wundervoll weicher Tenor mit herrlicher Schulung. „Winterweihe“, „Befreit“ erfuhren eine fein durchdachte, warmempfundene Wiedergabe, man schwelgte in Wohiklang und Schönheit.

Den Beschluß des unvergleichlichen Abends bildete das Terzett aus dem Rosenkavalier, ein schweres, unsagbar

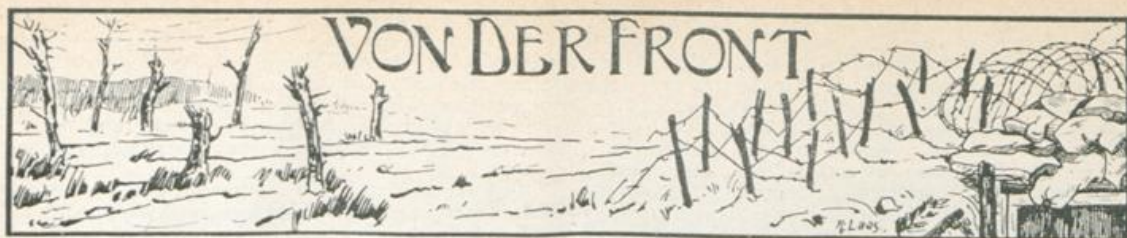
mit sich bringt, so muß man doppelt dankbar die Liebenswürdigkeit und Selbstlosigkeit anerkennen, womit der einzige freie Abend freudig geopfert und in den Dienst der Nächstenliebe gestellt wurde.

Der Beifall und die Begeisterung der zahlreichen Zuhörerschaft entsprachen denn auch dieser Dankesschuld und den auserlesenen künstlerischen Genüssen, und der reiche Ertrag des Abends wird nun den Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen unter unsern Internierten zugute kommen, also noch weite Kreise der Dankbarkeit ziehen!

L. R.

Porzellanmalerei Linthal.

Der Betrieb besteht seit 17. Dezember 1916 Anfangs waren bis zu 20 Mann tätig. Durch Neuorganisierung einer zweiten Abteilung: „Bodenbearbeitung“, mußten verschiedene zum Spaten greifen. Es ist wirklich staunenswert, wie sich die Werkstätte bis zum heutigen Umfange entwickelt hat. Rauhe Hände, die noch niemals den Pinsel geführt hatten, schaffen die originellsten Muster. Es werden dekorative, wie Gebrauchsgegenstände verfertigt. Die Werkstätte kann auch auf guten Erfolg anlässlich der Ausstellung in Frankfurt a. M. zurückblicken. — Die Leitung hat Untfiz. Th. Mindergeran, Dekorationsmalermeister; Rechnungsführer ist Gefr. Adolf Waffler, Kaufmann.



Etwas über unsere Luftstreitkräfte.

Von Bernhard Kluge, Internierter.

Mit der Eroberung der Luft hat sich der alte Ikarustrau doch erfüllt. Langsam ging zuerst der Fortschritt auf diesem Gebiet von statten, um in den letzten zehn Jahren auf eine nie geahnte Höhe zu kommen. Wenn man nun heute unsere Luftflotte als die fünfte Waffe, das fliegende Schwert, anspricht, so hat dieser Ausspruch nach den gemachten Erfahrungen seine Berechtigung.

Als die Beherrscher der Luft kann man nicht etwa die Frei- und Fesselballons ansprechen, sondern hierfür kommen nur die lenkbaren Flugschiffe und die Flugzeuge in Frage. Jedes Land bringt sich mit der Vaterschaft des neuzeitlichen Flugdrachens in Verbindung. In Deutschland war es Otto Lilienthal, in Frankreich Mouillard, in England Philipps usw., die die ersten Versuche machten, sich von der Erde emporzuheben.

Als eigentliche Geburtsdaten unserer Luftflotte, von einigen unvollkommenen Versuchen abgesehen, gelten für die lenkbaren Luftschiffe mit dem ersten Aufstieg des Grafen Zeppelin der 2. Juli 1900, für das dynamische Fliegen mit dem Flugzeug der Gebrüder Wright der 17. Dezember 1903.

Wir Deutsche dürfen stolz sein auf die Arbeiten und Versuche unseres Landsmannes Otto Lilienthal, der für die große Idee sein Leben opfern mußte. Bereits im Jahre 1843 hat in England Henson und Stringfellow eine Flugmaschine fabriziert, die zwar infolge ungenügender Arbeitsleistung nicht flog, aber immerhin als Vorläufer unserer heutigen Flugdrachen anzusprechen ist. Der Franzose Mouillard verwendete bereits 1865, Pénaud 1871 aufwärtsgebogene Flügelspitzen, die unseren heutigen „Tauber“ ähnlich sehen. Der englische Ingenieur Phillips brachte am 14. August 1885 in der Londoner Zeitschrift „Engineering“ Veröffentlichungen über seine Versuche mit Tragflächenformen und ließ sich 1891 sein Profil patentieren. Man kann also Lilienthal nicht als den alleinigen Vater der heutigen Flugtechnik ansprechen, denn geschichtliche Wahrheiten ergeben andere Resultate. Während bei Lilienthal das Bestreben nach der Verwirklichung eines Apparates mit schlagenden Flügeln vorhanden war, so war bei Phillips das Flächenprofil ausschlaggebend. Ebenso wenig kann man Voison noch Farman als die geistigen Urheber des Mehrdeckers und Blériot als den Erfinder des Eindeckers ansprechen, denn dieser Ruhm gehört dem Engländer Wenham, der auf die Vorteile dieser Bauart zuerst hinwies und auf dessen Anregung Springfellow seinen ersten Dreidecker baute. Hier finden wir den späteren Wrightschen Zwischenschraubenantrieb, wie ihn der Tatineindecker vierzig Jahre später wiederbringt. Hiram Maxim baute 1893 einen Riesenflugdrachen von insgesamt 2700 kg Eigengewicht, welchen er mit einer Dampfmaschine von 300 Pferdekraften, die mit Naphtha geheizt wurde und 14 bis 21 Atmosphären Dampfdruck ergab, antrieb. Dieser Drachen erhob sich aber nur einige Zentimeter von der Erde, brach dann bei dem ersten Versuch zusammen, was bei dem Gewicht nicht zu verwundern ist. J. Hofmann verwendete 1901 ebenfalls noch den Dampf, weil die damals noch unvollendete Motorenindustrie brauchbare Kraftquellen für Flugzeuge nicht herzustellen wußte. Den ersten Freiflug führte der französische Ingenieur Clément Ader am 14. Oktober 1897 auf dem Exerzierplatz von Sartory aus. Dieser Drachen wurde ebenfalls mit Dampf angetrieben, verließ auch auf einer Strecke von ca. 300 Meter den Boden, brach aber ebenfalls beim Landen zusammen.

Durch die Erfindung Gottlieb Daimlers erst ist das Flugwesen auf die jetzige Höhe gekommen. Sein in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gebauter Explosionsmotor ermöglichte erst den heutigen Fortschritt, den die Flugindustrie und mit ihm das ganze Flugwesen gemacht hat. Durch den für das Flugwesen so dringend notwendigen Motor ist Daimler zum Urvater der Flugtechnik geworden.

Dem Motor erging es damals wie so manchen anderen bahnbrechenden deutschen Erfindungen: sein Wert wurde in Deutschland nicht erkannt, fiel vielmehr zur Ausbeute in französische Hände und das bereits im Automobilbau emporgeblühte Frankreich nutzte diese Erfindung aus. Auf Umwegen kam dann dieser Benzinmotor wieder nach Deutschland, wo er seine Vervollkommnung fand. Bis dahin hatten in Deutschland die Automobilwerke den Flugzeugmotorenbau nur als Anhängsel der eigenen Werke betrieben, im Gegensatz zu Frankreich, wo es schon eigene Flugzeugmotorenwerke gab, wie z. B. die Gnome-Werke. So gelang es Frankreich bald, den Motorenhandel für Flugzeuge an sich zu reißen. Der von den französischen Gnome-Werken geschaffene Rotationsmotor fand dann auch im Ausland großen Absatz und führte dem französischen Nationalvermögen enorme Summen zu.

Die Lage änderte sich aber bald; denn in Deutschland erkannte man nun den Wert des neuen Absatzgebietes und auch den Wert für das eigene Flugwesen und schuf im Gegensatz zu Frankreich einen Motor mit Wasserkühlung. Der Unterschied beider Motoren besteht hauptsächlich darin, daß der deutsche mit Wasserkühlung versehene Motor feststehende Zylinder besitzt, der französische hingegen nichtfeststehende Zylinder und Luftkühlung hat. Der wassergekühlte Motor hat sich besser bewährt und bringt den Beweis größerer Lebensdauer, geringeren Materialverschleißes und geringerer Betriebsmittel. Er zeichnet sich ferner durch größere Leichtigkeit aus, was für die Flugzeuge von großem Wert ist.

Die Flugzeugindustrie bringt Flugzeuge als Ein-, Zwei- und Dreidecker in den Betrieb. Es würde zu weit führen, auf alle die verschiedenen Flugzeugwerke mit ihren Modellen einzugehen und deren Vorteile hervorzuheben. Jedenfalls hat unser junger Industriezweig einen ungeahnten Aufschwung erfahren und den Beweis seiner großen Leistungsfähigkeit erbracht, ohne den es uns heute unmöglich wäre, die jetzigen Erfolge zu erzielen, trotzdem der Gegner enorme Anstrengungen macht, die Überlegenheit seiner Luftflotte zu behaupten.

Trotz des damals zu späten Erkennens des Wertes des Flugwesens für Kriegszwecke gelang es Deutschland, die den Franzosen, zum Teil auch den Engländern erlangten Vorteile streitig zu machen. Mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Wissenschaft und Technik ging man an den weiteren Ausbau unserer Flugzeugindustrie. Der Krieg brachte dann auch noch das seinige, denn die in dieser Zeit geleistete Arbeit wäre in denselben kurzen Friedensjahren nicht getan worden.

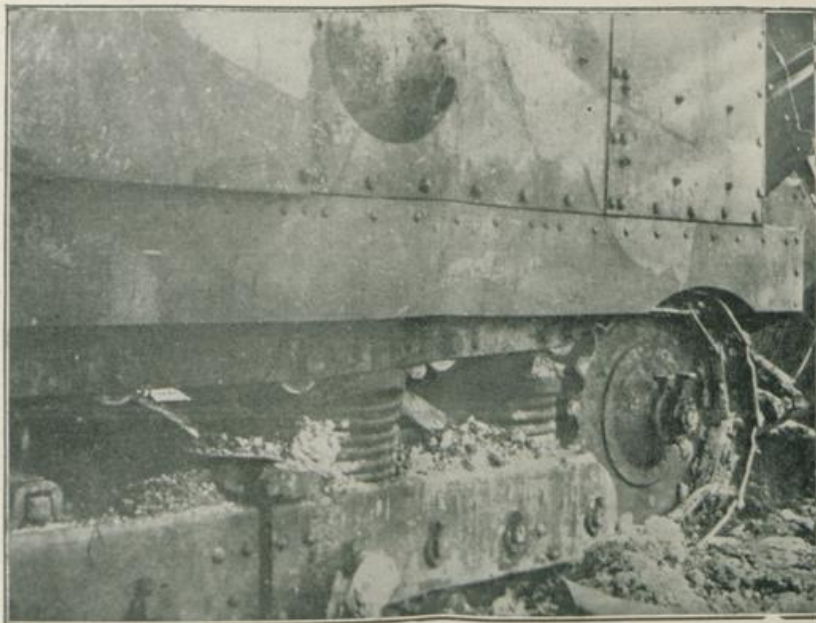
Bis 1913 war noch keine einzige Höchstleistung von Bedeutung in den Händen der deutschen Flieger. Kaum ein halbes Jahr später hatten wir den Franzosen die Meisterschaft entrissen, ihre Leistungen weit übertroffen. Nur in der Geschwindigkeit waren sie uns noch über.

Linnekogel hatte die Gipfelleistung durch eine Höhe von 6300 m erzielt; auch mit einem Fluggast stand er mit 5500 m an der Spitze. Ferner hielt der Flieger Thelen die Höchstleistung der Höhe mit drei Fluggästen. Die Geschwindigkeit hielt aber noch der Franzose Prévost am

27. September 1913 zu Reims auf 200 km in der Stunde. Am 14. Oktober 1914 legte der Elsässer Stoeffler auf einem Aviatikflugzeug binnen 24 Stunden 2160 km zurück, was einer Strecke von Berlin bis Madrid oder Algier oder Kreta oder an den Kaukasus oder endlich bis Tromsø entspricht! Kein anderes Verkehrsmittel, das je menschlicher

in Frage. Das starre System (Starrluftschiffe) des Grafen Zeppelin sowie das nichtstarre (Prallluftschiffe) des Majors Parseval haben sich während des Krieges glänzend bewährt.

Nicht allein als selbständige Flotte haben sie Großes vollbracht, nein, auch einzeln auf Erkundungsfahrten weit



Das Untergestell (Chassis) eines zerschossenen französischen Tanks.

Geist erdacht hat, vermag auch nur annähernd derartige Leistungen zu erreichen! Während der Franzose Fourny am 11. September 1912 13 Stunden 22 Minuten ununterbrochen ohne Zwischenlandung in der Luft zu bleiben vermochte, überbot seine Leistung Langer, der 14 Stunden 7 Minuten lang flog, und dann am 6. Februar 1914 Ingold, der 16 Stunden 20 Minuten lang in der Luft weilte. Mit einem Fluggast flog Laitsch 9 Stunden 45 Minuten, mit zwei Fluggästen Schirrmeyer 6 Stunden 16 Minuten, mit drei Fluggästen Gsell 3 Stunden 11 Minuten, mit fünf Fluggästen Faller 1 Stunde 10 Minuten, mit sechs Fluggästen ebenfalls Faller 1 Stunde; nur die Höchstleistung mit vier Begleitern wird dazwischen von dem Franzosen Champel gehalten.

Schon 1912 haben deutsche Fachleute behauptet, der Vorsprung der Franzosen in der Flugtechnik sei eingeholt, vielleicht sogar übertroffen. Doch der klar sichtbare Beweis hierfür fehlte noch. Da kam die Nationalflugspende und griff helfend ein. Der Verwaltungsausschuß und das Kuratorium erkannten, daß es lediglich die Kosten waren, die Fabriken und Flieger davon abhielten, um die Siegespalme im Fliegen zu streiten. Es wurden hohe Preise für Stundenflüge und insbesondere für diejenigen Flüge ausgesetzt, die eine Welthöchstleistung bedeuten würden. Über alles Erwarten war der Erfolg. Traurig mußten die Franzosen zusehen, wie ihnen ein Siegeslorbeer nach dem andern in scharfem Kampf entronnen wurde, ihnen, die laut und häufig behaupteten, das geborene Volk der Flieger zu sein.

Wie schon die Zeppelinspende des deutschen Volkes einem gewaltigen Werk zum endgültigen Sieg verholfen hat, so hat die Nationalflugspende unser Flugwesen an die Spitze in dem Kampf um die Vorherrschaft der Luft gestellt; ein Erfolg, wie er schöner und bedeutsamer nicht gedacht werden kann.

Für Deutschland kommen als lenkbare Luftschiffe nur die Systeme des Grafen Zeppelin und des Majors Parseval

in das feindliche Land erwarben sie sich unschätzbare Verdienste. Man denke nur an die Vorteile, die sie erbracht haben für die Marine und an die Erfolge, die sie erzielten bei ihren Fahrten. Ihre weitere Verwendbarkeit zeigten sie auch durch ihr Eingreifen bei Schlachten zu Lande, z. B. bei Lüttich, wo sie Artillerie und Infanterie erfolgreich unterstützten.

Die durch den Luftkrieg neugeschaffenen Aufgaben stellten aber auch an unsere Feldpiloten große Anforderungen, die von diesen glücklich gelöst worden sind. Schon zu Friedenszeiten sorgten Fliegerschulen in Johannistal, München, Bremen, Leipzig, Dresden, Gotha, Halberstadt usw. dafür, daß ein guter Stamm von Fliegern herangebildet wurde und die Militärverwaltung tat das ihre durch Heranbildung von Militärfliegern und so können wir heute mit Stolz auf unsere Flieger als die Beherrscher der Luft blicken.

Wenn vor reichlich zehn Jahren ein junger Mann seinem Vater ernsthaft erklärte, er möchte Flieger werden, da rief dieser Wunsch Verwunderung, sogar Entrüstung hervor. Heute betrachtet man die Sache von einem ganz anderen Standpunkt. Nur ist das Studium des Flugstudenten kein billiges zu nennen, außerdem gehört dazu großer Fleiß und — Todesverachtung. In letzterem gibt der Fluglehrer das beste Beispiel.

Der Unterricht eines Fluglehrers ist neben dem theoretischen Unterricht auch praktischer Art. Kaum ist die Sonne aufgegangen, so beginnt die Schulung. Die Schulmaschine wird aus dem Schuppen ins Freie gebracht und die Schüler werden an ihr mit den wichtigsten Teilen eines Flugapparates bekannt gemacht. Nach der Funktion der Steuerorgane wird ihnen am Steuerrad die Wirkung der Verwindung erklärt, woran sich praktische Übungen schließen. Die Flugmaschine wird in schaukelnde Bewegung gebracht, als ob sie von Horizontalböen hin und hergeworfen würde, und jeder Flugschüler muß nun die markierten Böen mit der Verwindung blitzschnell aus-

parieren. Da von diesen Manövern und ihren augenblicklichen richtigen Ausführungen bei einem Sturmfluge oft das Leben des jungen Piloten abhängt, werden sie so lange täglich geübt, bis sie dem Schüler buchstäblich in Fleisch und Blut übergehen. Inzwischen aber darf er einige Passagierflüge mitmachen, um sich allmählich an den schwebenden Aufenthalt über der Erde zu gewöhnen und die Höhe eines Fluges abschätzen zu lernen. Erst dann bekommt er zum ersten Male das Höhensteuer in die Hand, das mit dem des Fluglehrers, der hinter, neben oder vor dem Schüler sitzt, zwangsläufig verbunden ist, und mit dem die Auf- und Abwärtsbewegung des Flugzeugs reguliert wird. Es gehört auch hier eine große Übung und viel Kraft dazu, den Flugapparat, auf den oft die verschiedensten Luftströme wirken, stets in den Horizontalen zu halten. Am schwierigsten allerdings ist die richtige Einstellung des Höhensteuers beim Abwärts- oder Gleitfluge. Es ist jedesmal ein kritischer Moment für einen Anfänger, oft auch noch für den jungen Piloten, wenn er zum Abwärtsfluge und zur Landung schreiten muß. Stellt er die Maschine zu steil nach unten, dann überschlägt sie sich und stürzt ab, führt er den Landungsflug zu flach aus, dann „sackt“ der schwere Apparat durch und geht ebenfalls in Trümmer. Landungsübungen muß deshalb der Lehrer mit dem Schüler oft noch dann ausführen, wenn dieser eigentlich schon längst „flügge“ geworden ist.

Nach den Höhensteuerübungen kommt der Unterricht am Seitensteuer, mit dem, meistens in Verbindung mit der Verwindung, die Kurvenflüge und Wendungen ausgeführt werden. Auch zur richtigen Handhabung dieses Steuerorgans gehört große Übung und vor allem ein feines Gefühl für die seitliche Gleichgewichtslage des Flugapparates. Zu steile Kurven und scharfe Wendungen sind schon sehr vielen Fliegern verhängnisvoll geworden.

Weiß der Schüler schließlich mit dem Höhen- und Seitensteuer richtig umzugehen, dann wird er in der Luft mit der Anwendung des schwierigen Verwindungsapparates vertraut gemacht. Hierbei kommen ihm die eingangs erwähnten Vorübungen an dem stehenden Flugzeug zu statten, die ihm allerdings nur klar machen können, wie die Flügel oder Tragflächen sich bei den einzelnen Bewegungen verändern. Wie stark er aber in der Luft bei einer oder mehreren plötzlich auftretenden Böen oder Windstößen die Verwindung nach rechts oder links betätigen muß, ist Gefühlssache, ist angeborenes Talent, das ihm selbst der beste Lehrer nicht beibringen kann, sondern das in dem Schüler stecken muß und das mit eine der wichtigsten Vorbedingungen zum schweren Beruf der Flieger ist.

Hand in Hand mit diesem praktischen Unterricht gehen selbstverständlich die Unterweisungen am Motor, dem komplizierten Benzinherz, das der toten Maschine erst Leben verleiht und das ständig eine sorgfältige fachmännische Behandlung verlangt. Auch über die wichtigen Fragen der Tragflächenbelastung, der Festigkeitssätze, der Druck- und Zugmomente, deren Kenntnisse für einen Flieger von großem Werte sind, findet die notwendige Belehrung statt. Nachdem sie richtig steuern und ohne „Kleinholz“ zu machen landen können, werden sie zu dem ersten Alleinflug zugelassen. Bis zur Pilotenprüfung aber muß er noch sehr viele Alleinflüge machen, um seine Maschine ganz in die Hand zu bekommen. Zum Pilotenexamen muß er zweimal je fünf „Achten“ um zwei in 150 m Entfernung aufgestellte Piline fliegen. Außerdem muß die Landung vorschriftsmäßig auf einer vorher bestimmten Stelle erfolgen und während des Fluges eine Mindesthöhe von 50 m erreicht werden. Das Ausfliegen der Prüfung wird von zwei Flugprüfern des Deutschen Luftfahrerverbandes überwacht. Hat der junge Flieger aber alle die schweren Bedingungen nach den Gesetzen des Deutschen Luftfahrerverbandes erfüllt, dann ist er Flugzeugführer und das Reich der Luft steht ihm zu großen Taten offen.

(Schluß folgt.)

Die Kriegslage.

(Bis zum 26. Mai.)

Das weitaus wichtigste Ereignis dieser Woche liegt in der Fortsetzung der Isonzschlacht. Die Vorgänge an der englischen Westfront erwecken mehr den Eindruck der Stille vor neuen Stürmen, wenn auch eine gewisse Kampftätigkeit nicht gefehlt hat. So wurde Anfangs der Woche erneut auf 12 km Front rittlings der StraÙe Arras—Cambrai und bei Bullecourt, dann bei Gavrelle an der Scarpe, am 24. bei Arleux nördlich dieses Flusses und wieder in der Gegend von Bullecourt in kleineren Unternehmungen hart gekämpft, wobei den Engländern wiederum einige Verbesserungen ihrer Linie, allerdings von sehr geringem AusmaÙe geglückt zu sein scheinen. Bemerkenswert ist, daß sich außerdem ein Aufflackern der Kampftätigkeit an der belgischen Grenze und nördlich von ihr auf dem belgischen Gebiet zeigte, ohne übrigens nennenswerte Änderungen der bisherigen Lage auf diesem Teile der Front zu bewirken. Dasselbe ist von dem Raume von St. Quentin zu sagen.

Weit lebhafter war es an der französischen Front und zwar hauptsächlich am Damenweg und auf der Hochfläche der Suippe bei Moronvillers. Hier setzten die Franzosen nach tagelanger artilleristischer Vorbereitung am 20. nachmittags auf breiter Front mit sehr starken Angriffen ein. Es gelang ihnen, die ganze deutsche Linie zu überrennen, so daß die vier Berge des Angriffsraumes in ihre Hände fielen. Von diesen liegen der „Hochberg“ (257 m) und „Pöhlberg“ gegen den „Cornillet“ (208 m) [im Westen] und „Keilberg“ (227 m) [im Osten], nach Norden vorgeschoben. Diese beiden nördlich gelegenen Höhen gelang es wiederzunehmen und gegen erneute Angriffe der Franzosen zu halten. Diesen fielen bei dem ersten großen Ansturm rund 1000 Gefangene zu. Vom Damenweg melden die Franzosen ebenfalls Verbesserungen ihrer Stellung an seinem Ostrande mit der Bemerkung, daß sie nunmehr die letzten Beobachtungspunkte für das Ailetetal, das heißt das ost-westlich verlaufende Flußtal, etwa 1½ km nördlich des Damenweges, genommen hätten. Am 24. versuchten sie dann in der Niederung zwischen diesem Ostende der Damenwegstellung (bei Craonne) und Berry-aus-Bac einen Teilvorstoß, der abgewiesen wurde. Die französische Presse nennt diese Art, in kleineren Unternehmungen Vorteile zu erkämpfen, neuerdings die „Methode der Offensiven mit begrenztem Ziel“.

Am 25. fanden neue Kämpfe nach diesem Prinzip bei Moronvillers statt, die als Ziel die Eroberung des „Hochberges“ hatten; der dreimalige Angriff auf 4 km Breite wurde abgewiesen. Dagegen gelang es an demselben Tage den Deutschen südlich Pargny an der Westhälfte des Damenweges ihre Linien nach vorn zu verlegen und dabei 530 Mann und 18 Offiziere zu Gefangenen zu machen.

Als Antwort auf die Gefangenenangaben des deutschen Berichts aus der ersten Hälfte des Mai melden die Franzosen 8600 Gefangene vom 1. bis 23. des Monats.

An der russisch-rumänischen Front war stellenweise ein vollständiger Stillstand des Krieges eingetreten. Die Russen kamen truppenweise zu gemüthlicher Unterhaltung und zum Austausch von Liebesgaben an die deutschen Gräben. Neuerdings scheint es aber den englischen Bemühungen gelingen zu sein, diese Verbrüderungsszenen einzuschränken. Irgendwelche wichtigeren Kriegshandlungen sind gleichwohl noch nicht zu melden, nur ist von „auflebendem Artilleriefeuer an mehreren Stellen der Front“ und von einem deutschen Gasangriff die Rede. Der neue russische Kriegsminister Kerensky ist zu einem Besuche der ganzen Front abgereist. Ob sein Versuch, die Truppen zur Wiederaufnahme der Offensive zu überreden, Erfolge haben wird, muß sich bald zeigen.

Der große Angriff der Sarrailschen Armee in Mazedonien ist wieder zu den auch vorher schon üblichen Teilangriffen abgeflaut; irgendwie bedeutende Ergebnisse derselben sind nicht zu verzeichnen.

In größtem Maßstabe ist dagegen der italienische Ansturm an der Isonzofront fortgesetzt worden.

Nachdem die Flankierung der österreichischen Stellung von Norden durch die Erzwingung des Rückzuges der

Italiener zwischen Auzza und Canale gescheitert war, wurde der Angriff auf den Monte Santo sowohl vom nördlich davon gelegenen Kuk wie aus dem Isonzotal heraus um so heftiger fortgesetzt. Nach italienischer Auffassung sind einige Fortschritte bei Punkt 652, das heißt auf dem Übergang vom Kuk zum Monte Santo erzielt

Linien recht nahe an die Bollwerke der Stava lokva und Hermada heranrückten.

Am 24. wurden die Angriffe am Nordteil der Front so kräftig fortgesetzt, daß es den Italienern gelang, die oben erwähnte Höhe 652 nördlich des Monte Santo zu nehmen; in der Nacht mußte sie den erbittert anstürmenden Öster-



Ein zerschossen vor den deutschen Linien liegender französischer Tank.

worden. Am 26. haben Kämpfe östlich Görz stattgehabt; die Berichte geben den (auch sonst nicht seltenen) Widerspruch, daß jeder der beiden Kriegführenden die Angriffe des anderen siegreich abgewiesen haben will. Am 22. war es fast ganz ruhig.

Am 23. mittags brach dann nach zehnstündiger Feuertorbereitung der gewaltigste Angriff los, den die Italiener bisher gemacht haben. Auf der ganzen 40 km messenden Linie von Plava bis zum Meere wurde mit höchstem Einsatz von Infanteriemassen gekämpft. Während auf dem Nordteile der Front alle Anstrengungen der Italiener fruchtlos blieben, wirkte ihre Überraschung südlich von Görz besser. Hier sind verschiedene Kampfabschnitte zu unterscheiden. Dicht südöstlich von der Stadt liegt die kleine Erhebung von San Marco (227 m), die südlich durch das etwa 6 km breite Tal der Wippach begrenzt wird. Dessen Südrand wird von dem von Westen nach Osten streifenden Rücken des Faiti gebildet, der mit 343 m Höhe im Westen beginnend allmählich ansteigend nach etwa 8 km seinen höchsten Punkt, Terstelj, (643 m) erreicht. Der Westrand dieser Faitihöhe tritt weiter südlich beim Orte Kostanjevica mehr nach Osten zurück und ergibt so südlich dieses Platzes die feste Stellung der Stava lokva (274 m), an die sich wieder nach Süden hin eine ähnliche, die Hermada (323 m), anschließt. Von dort bis zum Meer bei Duino liegt ein etwa 2 km breiter Tieflandstreifen, dem die Eisenbahn folgt. Von hier bis zu dem erstrebten Ziel, der Stadt Triest, wären an der Küste entlang noch etwa 20 km zu überwinden. Ein Durchbruch an irgend einer günstigen Stelle des eben geschilderten ebenfalls 20 km breiten Raumes von der Höhe San Marco bis zum Meer würde den Italienern zwar diesen begehrten Hafen durchwürgen, aber sie ihm doch noch nicht widerstandslos ausliefern, aber sie ihm doch wesentlich näher bringen. In der Tat warf der gewaltige italienische Druck die Österreicher auf der südlichen Hälfte dieser Front erheblich zurück, so daß die italienischen

reichern aber wieder überlassen werden. Östlich und südlich von Görz waren stellenweise die Österreicher zum Angriff übergegangen; wesentliche Erfolge hatten die Italiener hier nicht zu verzeichnen. Sie meldeten bis zum 24. abends 10245 Gefangene, die Österreicher vom 23. 4600 Mann. Die Schlacht ging am 25. in voller Stärke weiter. Die bereits im vorigen Bericht erwähnte englische schwere Artillerie nahm mit zehn Batterien weiter daran teil.

Ein österreichischer, leider nicht ins einzelne gehender Bericht über den 25. spricht aus, daß der Kampf im äußersten Süden noch nicht abgeschlossen sei, das Geschick des Tages sich aber deutlich zugunsten der Österreicher entschieden habe. „Der feindliche Ansturm brach an der ganzen Front blutig und ergebnislos zusammen“. Eine italienische Äußerung zu den Ereignissen dieses Tages lag bei Abschluß des Berichtes noch nicht vor. Es scheint, als ob Cadorna es darauf abgesehen hat, nördlich von der Stava lokva oder im Wippachtale durchzustößen; seine Meldung, daß der Durchbruch bereits am 23. erfolgt sei, war verfrüht. Außerdem ist aber auch mit Sicherheit anzunehmen, daß in dem ansteigenden Gelände östlich der Stava lokva, wie des Faitirückens, weitere starke Stellungen ausgebaut sind, so daß selbst bei einem Durchstoßen der vorderen österreichischen Linien die Angriffswogen gegen neue Hindernisse anbränden dürften.

Von verschiedenen anderen Stellen der italienischen Front werden österreichische Teilangriffe gemeldet; ob diese eine Ablenkung der Italiener vom Isonzo bewirken sollen oder Erkundigungen für einen groß angelegten Angriff im Trentin bedeuten, ist noch nicht ersichtlich.

Von den asiatischen Kriegsschauplätzen ist nur zu berichten, daß die beiden Städte Gaza und Jaffa in Südpalästina von der Zivilbevölkerung geräumt worden sind. Danach müssen die Türken annehmen, daß die Engländer noch größere Anstrengungen an der Sinaifront machen werden. In der Tat wird man kaum glauben dürfen, daß

Unternehmungen, wie der Bahnbau vom Suezkanal durch die Wüste bis dicht an die Front vor Gaza über rund 160 km und die Einrichtung einer Wasserleitung ebendahin nur zu dem Zwecke eingeleitet sind, einen Grenzschutz gegen Palästina möglich zu machen. Übrigens hat jetzt zum zweiten Male eine Zerstörung dieser Leitung durch Flieger stattgefunden.

Immer größer wird die unmittelbare Teilnahme der Flieger am Kampf in den großen Schlachten. So haben an dem großen italienischen Angriff des 23. nicht weniger als 123 Flieger mitgewirkt. Auch in der Champagne sind am 20. förmliche Luftschlachten geführt worden. „Nachdem gegen Mittag ein einheitlich angelegter Erkundungsstoß starker feindlicher Geschwader abgeschlagen worden war, faßte der Gegner am Nachmittag eine gewaltige Menge Jagdflugzeuge zusammen und warf sie gleichzeitig mit dem Angriff auf der Erde in den Kampf“, hieß es im deutschen Bericht. Daß dieser Luftstoß von deutscher Seite entsprechend und mit Erfolg erwidert wurde, möge hinzugefügt sein. Bei dieser Gelegenheit mag eine Liste der besten deutschen Kampfflieger mit der Anzahl ihrer Siege die Überlegenheit der deutschen Flieger nachweisen; denn die Gegner haben auch nicht annähernd eine gleiche vorzuzeigen. Die Liste stellt den Stand vom 1. Mai dar.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen*	52
Leutnant Wolff*	27
„ Schäfer*	25
„ Voss*	24
„ Bernert	22
„ Gontermann	17
„ Freiherr v. Richthofen	16
Oberleutnant Berthold*	14
Leutnant Dossenbach*	14
Offizierstellvertreter Nathanael	13
Oberleutnant Buddecke*, Leutn. Böhme, Leutn. Höndorf* je	12
Oberleutnant Kirmaier, Leutnant v. Bülow, Leutnant Pfeiffer je	11
Leutnant Müller, Leutnant Allmenröder, Offizierstellvertreter Goetsch je	9
Oberleutnant Schilling, Oberleutnant Freiherr v. Althaus*, Leutnant Schulte, Leutnant Schneider je	8

Wir gedenken in Dankbarkeit dabei auch der bedeutendsten gefallenen Kampfflieger:

1. Hauptmann Boelcke* (40), 2. Leutnant Frankl* (19), 3. Leutnant Wintgens* (18), 4. Leutnant Baldamus (17), 5. Oberleutnant Immelmann* (15), 6. Vizefeldwebel Manschott (12), 7. Vizefeldwebel Festner (12), 8. Leutnant v. Keudell (11), 9. Oberleutnant Berr* (10), 10. Leutnant Mulzer* (10), 11. Leutnant Theiller (10), 12. Leutnant Leffers* (9), 13. Leutnant Parschau* (8).

Die mit „Stern“ versehenen sind mit dem Orden „Pour le mérite“ ausgezeichnet worden. Seit dem 1. Mai haben unsere Flieger die Zahl ihrer Siege, zum Teil ganz bedeutend erhöht, so z. B.: Gontermann auf 25, Voß auf 29, Wolff auf 30, Leutnant von Richthofen auf 24, Leutnant Almenröder auf 20.

Ein Luftschiffgeschwader, wie es nach englischen Berichten scheint von fünf Einheiten, hat in der Nacht vom 23. zum 24. Mai den südöstlichen Teil Englands angegriffen; alle Schiffe sind unversehrt heimgekehrt.

Auf der See ist es ruhiger gewesen. Die im vorigen Bericht erwähnte angeblich amtliche italienische Meldung über die Vernichtung von 13 österreichischen Tauchbooten während der letzten April- und der ersten beiden Maiwochen wird von österreichischer Seite für unwahr erklärt; bisher sei im Jahre 1917 nur ein einziges österreichisches U-Boot verloren gegangen. — Hiernach ist vielleicht auch die amtliche nordamerikanische Meldung, daß an der Ostküste Nordamerikas bei Portland ein feindliches, also wohl deutsches U-Boot festgestellt sei, mit Vorsicht aufzunehmen. — Die englische Admiralität gibt die Verluste bei der Torpedierung des Transportdampfers „Transsylvania“ im Mittelmeer auf 29 Offiziere und 373 Soldaten an. — Nach schwedischen Zeitungsmeldungen soll eine lebhaftige Tätigkeit der deutschen Flotte in der Ostsee herrschen;

sie soll entweder englischen Schiffen, die aus Ostseehäfen nach England fahren wollen, oder englischen U-Booten, die durch den Sund in die Ostsee einzudringen beabsichtigen, gelten. Am 25. wurde der englische Hilfskreuzer „Hilary“ versenkt; Dover und Folkestone wurden von einem Flugzeuggeschwader bombardiert. — Aus Rotterdam wird gemeldet, daß bei Lloyds Register bis zum 22. Mai 243 versenkte Schiffe gegen 210 bis zu demselben Tage des Aprils verzeichnet wurden; das läßt die Tätigkeit der U-Boote unvermindert erscheinen.

In Ergänzung zu den kürzlich gemeldeten Gefangenenzahlen vom 1. Februar 1917 werden jetzt die Bestandsziffern der deutschen Gefangenenlager vom 10. April veröffentlicht. Diese ergeben folgende Liste:

	Offiziere		Mannschaften		Mehr am 10. April	
	10. April	1. Febr.	10. April	1. Febr.	Offiz.	Mannsch.
Franzosen	6490	6287	376048	360837	203	15211
Russen	9715	9223	1241831	1202784	482	39047
Belgier	657	658	41795	41717	1	18
Engländer	1471	1104	38192	32025	367	6167
Serben	—	—	25968	25879	—	89
Rumänen	1575	202	71195	9955	1373	61240
Italiener	6	—	529	—	6	529
Portugiesen	—	—	14	—	—	14
Japaner	—	—	2	—	—	2
	19914	17474	1795574	1673257	2440	122317

Somit beträgt die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen in Deutschland 1815488 oder 124757 mehr als am 1. Februar. Ob es sich bei den Russen und Rumänen um neue Gefangene und Überläufer handelt, oder ob teilweise Verschiebungen aus österreichischen Lagern nach Deutschland stattgefunden haben*, ist aus den Mitteilungen nicht ersichtlich.

Die Gefangenen aus den letzten großen Kämpfen an der Westfront sind natürlich noch nicht mitgezählt.

Die westafrikanische Negerrepublik Liberia hat die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen.

(27. Mai bis 2. Juni.)

Dem Bericht der Vorwoche ist wenig hinzuzufügen. Auf dem englischen Teil der Westfront hielten kleine Vorstöße von beiden Seiten die Gefechtsstätigkeit aufrecht. Auffällig ist die wachsende Lebhaftigkeit bei St. Quentin und die Steigerung des Geschützfeuers bei Wytshaete und Ypern. — Französische Versuche, die Steinbrüche bei Pargny wieder zu nehmen, scheiterten, dagegen glückten mehrere deutsche Unternehmungen kleineren Umfanges am Westrande des Damenweges und auf der Hochfläche von Moronvillers. Die Engländer melden für den Mai 3412 Gefangene, darunter 68 Offiziere, 1 Feldgeschütz, 80 Maschinengewehre, 21 Grabenmörser. Der deutsche Bericht gibt für dieselbe Zeit als Beute an der ganzen Westfront, 1 General, 236 Offiziere, 12500 Mann, 3 Geschütze, 211 Maschinengewehre, 434 Schnellladegewehre, 18 Minenwerfer an. Ein Vergleich mit den französischen Zahlen des vorigen Berichtes zeigt, daß sich die Gegner auf der Westfront die Wage gehalten haben.

An der russisch-rumänischen Front ist ein weiteres Aufleben des Krieges besonders in der Artillerietätigkeit unverkennbar.

Von allen anderen Fronten außer der italienischen ist nichts wesentliches zu melden. An dieser ging die Schlacht auch am 25. und 26. Mai in voller Stärke weiter, um dann am 27. etwas abzuflauen; am 28. dann wieder äußerst heftige Kämpfe um die Kuppe 652 bei Vodice im Nordabschnitt und bei Jamiano, sowie San Giovanni (nordwestlich von Duino) im Süden. Dabei scheinen die Österreicher vielfach zu Gegenstößen übergegangen zu sein. Beide Gegner melden am 29. ihre Gefangenen, die Italiener rund 23700, die Österreicher rund 14500, wozu bei den ersten allerdings noch 39 Geschütze, 148 Maschinengewehre kommen, denen die letzteren nicht viel gegenüberzustellen haben. Nachträglich erfährt man, daß auch die englische Flotte in die Schlacht eingegriffen hat.

*) z. B. aus Gründen der Arbeit.

Das Ergebnis der 18tägigen Schlacht besteht in dem Heranarbeiten der Italiener bis unmittelbar an die beiden Hauptriegel des Weges nach Triest im Süden, die Stava lokva und die Hermada, von den Italienern als „Gibraltar des Karstes“ bezeichnet, sowie in dem Festsetzen auf dem Kuk und der Vodicehöhe, eine Stellung, die als Ausgangspunkt für Angriffe auf den Monte Sante, den Kern der Höhenstellung nördlich von Görz, von großem Wert ist. Das eigentlich angestrebte Ziel, der Durchbruch nach Triest ist aber auch in dieser zehnten Isonzschlacht nicht erreicht worden.

Die Gesamtlage macht jetzt den Eindruck der Stille vor einem erneuten Sturm von äußerster Heftigkeit.

Es scheint, als ob es der Entente gelungen ist, die Russen zu neuen Anstrengungen zu gewinnen. Die Mittelmächte werden allem Anschein nach mit einer gleichzeitigen Offensive auf sämtlichen Fronten zu rechnen haben, die an Heftigkeit, wenn dies überhaupt möglich, selbst die letzten Riesenkämpfe übertreffen dürfte.

Ein Luftangriff von 17 Fliegern auf Folkestone und Umgegend an der Südost-Küste Englands hat schweren Schaden angerichtet.

Von der See sind die Zerstörung zweier russischer Minenleger und die Meldung, es sei ein österreichisches U-Boot durch ein französisches versenkt worden, zu verzeichnen.



Das Bild.

Ich sah ein Bild voll Tiefe und Gebet
Da eine Blinde durch den Mittag geht,
Da Land sich dehnt in heißer Sonnenglut,
Mohnblumen weit und breit wie Tropfen Blut.
So wallt sie, auf den Zügen tote Nacht
Und tastet stumm durch all' die behre Pracht. —
Weiß nicht, dies Bild so voller Sinn und Schmerz
Stieg im Beschau'n mir wundersam ins Herz,
Und sprach wie Predigt in mir fromm und groß:
Hört zu, ihr andern mit dem reichern Loos:
Euch liegt die Welt so jubelnd und erhellet
Und läßt im Drang euch eure Brust geschwellt,
Da euch das Licht in Aug' und Seele dringt,
Denkt, welch' Genießen euch die Erde bringt. —
Doch viele wissen's nicht, wie reich sie sind —
Und viele nicht wie arm, die sehend blind! —
So sprach das Bild voll Tiefe und Gebet,
Daß es mir oft noch vor der Seele steht.
— Nun sag', wie lang warst du schon sehend blind?
O Himmel, zeig' uns, daß wir reicher sind. —

Willi Skribbe, Int.

Der Tod in der Kunst.

Von Untffz. R. RIBMANN, Weggis.

In der schicksalsschweren Zeit der Gegenwart, da der Sensenreiter über die weiten Schlachtfelder des Weltbrandes dahinbraust und Millionen blühender Menschenleiber mäht, hat sich das Thema Tod zu neuer Kraft verjüngt, nachdem die Kunst vergangener Jahrhunderte reich und mannigfaltig Tod und Totentanz gezeitigt. Des Mittelalters Daseinsideale, der christlichen Erkenntnis entsprungen, gipfelten in Weltflucht und Askese. Es galt in strengster Zeit der Prüfung und Vorbereitung auf engem Pfade das Ziel des Lebens, das enge Himmelspörtlein, zu erreichen. Es galt zu rüsten auf die letzte Stunde und den leisen Tönen des Sterbegeläutes zu lauschen — denn Glöckner Tod eilt durch die Lande. Dieses Streben und Rüsten, das zerstörende Eingreifen in Daseinsfreud' und -leid, in die blühende Eintracht von Haus und Familie, offenbart sich in den Äußerungen nordischer Kunst, oft mit grimmig-derbem Humor gewürzt, oft auch mit einer Steigerung ins Groteske versehen. Auf Messen und Märkten, in Kirchen und Klöstern, auf Brücken (Spreuer- oder Totentanzbrücke in Luzern, ein Zeuge längst entschwundener Tage), allüberall tanzte der Knochenmann und schwang die scharfe Sense zu schauriger Ernte und schleuderte dem gaffenden Volk die Drohung ins Gesicht: „memento mori!“

Besonders heimisch wurde die Idee in den oberdeutschen Gauen, vor allem in der Schweiz. Basel, Bern, Luzern und Konstanz besitzen ihre Totentänze. Auf Schweizer Boden, in Basel, lebte und wirkte Hans Holbein d. J., der Schöpfer der berühmten Holzschnittfolge, die mit seiner Erinnerung so eng verbunden ist, daß Totentanz und Holbein in einem Atemzug genannt werden. In einer Reihe dramatischer Szenen tritt der Tod an den Menschen heran, an den Nichtsahnenden, der im Genuße des vollen Lebens steht, plötzlich und unversehens, und entfaltet mit wunderlichen Sprüngen und Stellungen, mit dem hohläugigen Schädel und dem merkwürdigen Minenspiel eine unheimliche Komik. Höhnisch grinsend naht er Papst und Kaiser; er stülpt des Abtes Inful auf, kämpft den Zweikampf mit dem Kriegsmann, fordert Greis und Jüngling in das Reich der Schatten und folgt mit Klingel und Laterne dem Priester, der ans Bett des Kranken eilt. So geht an alle, arm und reich, hoch und nieder, alt und jung der Ruf des ewigen Weltrichters.

Wieder tauchte der Gedanke aus der Tiefe der Jahrhunderte, als Seuchen und Revolutionen über Europas Ländern wüteten. Alfred Rethel war dazu berufen, die Idee des Totentanzes neu zu befruchten, das gewaltigste Totenwerk zu schaffen. Der Vielgeschmähte und Verkannte, der Erfüller des Nazarenerprogrammes, der „Latinität mit idealem Deutschtum“ verschmolz. Im sturmbewegten Jahr 1848, in dem die Kartätschen in deutschen Hauptstädten krachten und edles Bürgerblut von den Barrikaden floß, wurde die Holzschnittfolge „Auch ein Totentanz“ geboren, zu der der Malerdichter Robert Reinick die begleitenden Verse schrieb. Im schlotternden Gewande mit hohen Wasserstiefeln und Sporen, im grauen Kalabreser mit lustiger Hahnenfeder erscheint der Tod als Führer der erregten Menge. Auf klapperdürer Mähre, das Pfeifchen schmauchend, eilt er in die Stadt, wo er dem Volk das Schwert zum Aufruhr reicht, auf der Barrikade kämpft und schließlich als Held und Sieger über das Totenfeld reitet: „Die ihm gefolgt, sie liegen bleich, als Brüder alle, frei und gleich.“

Bekannter noch als der „Totentanz“ sind Rethels Holzschnitte „Der Tod als Würger“ und „Der Tod als Freund“, zwei Blätter, die in die Volksseele eingedrungen sind gleich dem Lied, das ohne Dichter weiter schallt und hallt.

„Der Tod als Würger“ trägt den Untertitel: Die Cholera in Paris. Den Text, vielleicht auch die Anregung zur Schöpfung des Blattes gab Heinrich Heine in der „Augsburger Allgemeinen“: „Ihre (der Cholera) Ankunft war den 29. März offiziell bekanntgemacht worden. Desselben Abends waren die Redouten besuchter als jemals; übermütiges Gelächter überjauchzte fast die lauteste Musik; man erhitzte sich beim Chahut, einem nicht sehr zweideutigen Tanze; man schluckte dabei allerlei Eis und

sonstiges kaltes Getränk — als plötzlich der lustigste der Harlekine eine allzu große Kühle in den Beinen verspürte und die Maske abnahm, und zu aller Welt Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht zum Vorschein kam. Man merkte bald, daß solches kein Spaß sei, und das Gelächter verstummte, und mehrere Wagen voller Menschen fuhr man

und Weib dreht sich in lustigem Reigen. Da plötzlich haftet der Blick an einer ägyptisch Vermummten in der Ecke des Saales, die starr und steif drohend die Geißel schwingt. Der Harlekin erlaubt sich einen Scherz und reißt die Maske vom Gesicht. Ein Schrei des Entsetzens: Kreischen, Heulen, Drängen, schieben. — Grabesstille. Ein



Meisterbilder, herausgegeben vom Kunstwart.

Der Tod als Würger. Von Rethel.

von der Redoute gleich nach dem Hotel Dieu, dem Zentralspitale, wo sie, in ihren abenteuerlichen Maskenkleidern anlangend, gleich verschieden. Da man in der ersten Bestürzung an Ansteckung glaubte und die älteren Gäste des Hotels Dieu ein gräßliches Angstgeschrei erhoben, so sind jene Toten, wie man sagt, so schnell beerdigt worden, daß man ihnen nicht einmal die buntscheckigen Narrenkleider auszog, und lustig, wie sie gelebt haben, liegen sie auch im Grabe.“

Was gab Rethel? Nicht den Pariser Ballsaal mit dahinrauschenden Damen und tausendfältigem Glanz der Lichte und Spiegel. In einem alten Raume an längst entschwundenen Tagen wird Karneval gefeiert. Bunte Stoffe schmücken die rauen Balken und Wände und ein hölzerner Kronleuchter wirft spärlich-flackerndes Licht auf die farbigen Tänzer, auf die wackeren Geiger und Bläser, auf die Narrenzeichen: Brezel, Pritsche und Kappe. Mann

neuer Fiedelmann schreitet über die Leichen und geigt mit knöchigem Arm gar schnurrige Weisen.

Die Schrecken des Würgers werden gemildert im Gegenstück. „Der Tod als Freund.“ Nicht mit dem Verstande, nicht mit einem Schwall von Worten soll die Tiefe dieses Blattes ergründet werden. Sie will „erfühlt“ sein. In stillen Stunden reden die schwarzen Striche die ungeheure Wucht der Zeichensprache und wirken als echte Kunst gleich Offenbarungen einer neuen, wahren Religion.

Der Frühling ist ins Land gezogen. Die Bäume schlagen aus und die Vöglein zwitschern ihre süßen Lieder in die blauen Lüfte, zu dem einsamen Manne, der im engen Turmgemach hoch über dem Städtchen und den Menschen wohnt. Durch Söllertüre und Fenster flutet das Licht in den heimeligen Raum. Der Alte faltet die Hände zum Gebet, genießt den warmen Schein der Sonne, die zur Rüste geht, und lauscht den Flötentönen des Vögleins auf

der Brüstung. Da klappert ein fremder Pilgersmann die hohen Treppen herauf, legt Hut und Friedenszweige ab und zieht den Strang. Fried- und freudereich schwebt mit den Glockentönen eine Seele empor.

(Beide Blätter, der Würger und der Freund, sind als Meisterbilder im Kunstverlag erschienen. Gern gesehen in Schule und Haus tragen sie die Bestimmung „wahrer Volksblätter und Heiligenbilder für jede Tagelöhnerstube“).

Schmuck hing an Hals oder Armen. Durch nichts schien sie fremde Augen auf sich lenken zu wollen, und doch fühlte er den unwiderstehlichen Zwang, sie anzustarren.

Mit der lebhaften Bewegung von Menschen, die gern die Glieder bewegen und den Zwang zum Stillsitzen ungen spüren, beugte sie sich über die Handtasche neben ihrem Sitz und ließ das Schloß aufschnappen. Das Leder des Köfferchens war nicht nur einfach, sondern sogar etwas abgebraucht, aber drinnen schimmerten Kristall und blinkendes Metall. Er dachte an den Pelz. Augenscheinlich



Meisterbilder, herausgegeben vom Kunstwart.

Der Tod als Freund. Von Rethel.

Die werdende Macht.

Roman von Otto v. Gottberg.

Copyright 1914 August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er senkte die Zeitung, über deren Rand er die Unbekannte anblickte, denn ihm schräg gegenüber saß sie, mit dem Gesicht zur Lokomotive in der Ecke bei der Tür, nieder. Für einen Augenblick streiften ihn jetzt die blauen Augen. Als ob sie nun erst sich mit einem Herrn allein wisse, zog sie mit mädchenhafter Gebärde das schwarze Rocktuch über die Knie tiefer gegen die Füße. Oberhalb des dünnen Leders der Schuhe trug sie Strümpfe von einem

engen, feinen Gewebe, das jedenfalls nicht Seide war. Kein von gutem Geschmack, sagte sich wohl die Fremde, daß sie als junges Mädchen ein Zurschautragen von Kostbarkeiten vermeiden müsse, aber da sie für Hermelin bezahlen konnte und das teure Fell gern sah, ließ sie es als Futter in den Mantel nähen.

In einem gelben Buch begann sie zu zu blättern. Auf dem Deckel las er „Ompteda“ und hätte gern auch den Titel des Romans gesehen, obwohl es doch unschicklich war, das Tun einer alleinreisenden Dame zu überwachen.

Er wollte sich zwingen, aus dem Fenster zu sehen. Was ging ihn die Unbekannte an! Fuhr er doch zu den Eltern, zu — Grete! Nein . . . Grete würde nie aussehen können wie die Fremde und mit der rätselhaften Kraft des

Magneten seine Blicke anziehen. Starrete er sie doch schon wieder an. Mit einem bisher ungeahnten Reiz der Frau vereinte sie den fremdartigen, vielleicht darum lockenden Zauber einer unbekannteren Welt. Schlichte Kleider trug auch Grete, und sie saßen gut auf ihrer hübschen Figur. Aber die Einfachheit der Fremden lieb ihrem Mädchenreiz ein verwirrendes Raffinement. Der Kopf und die Luft im Abteil wurden heiß, wenn er sie sah, obwohl sie nicht nur dezent, sondern auch unauffällig gekleidet war. Gewiß schien vom Mützchen bis zu den Schuhen jedes Stück funkelnagelneu, aber an ihr doch gebraucht. Ein glänzendes Fädchen im Rocksäum, eine Spur von Kratzen im Schuhleder hätte nicht gepaßt zu dem Bild der Verwöhnten.

Wer mochte sie sein? Tochter eines Offiziers, Beamten oder Grundherrn war sie gewiß nicht. Deren Damen hatten in so jungen Jahren nicht ihre Art des sicheren, bestimmten Auftretens, wenn sie allein reisten. Wie sie jetzt eine Seite hastig umschlug und dabei über ihn hinwegblickte, als denke sie: Sie mögen ein Ehrenmann oder ein Eisenbahnräuber sein, aber ich frage nicht danach, weil ich mir in jedem Fall zu helfen wüßte, sah sie aus, als könne sie mit gleich unbekümmerter Ruhe und Selbstverständlichkeit unter fremden Männern um die Erde fahren. Auch Deutschlands Großhandel erzog solche Töchter nicht. Die eine oder andere mochte im Eisenbahnwagen auf Schmuck oder Seidenstrümpfe verzichten, aber wenn sie die Lebendigkeit und Sicherheit der Fremden hatte, fehlte ihr gewöhnlich die mädchenhafte Zurückhaltung.

Das Raten konnte zu nichts führen. Es mehrte nur die merkwürdige Ruhelosigkeit, die der Fremden Nähe brachte. Eine Zigarre half vielleicht dagegen. Der Zettel

an der Glastür sagte, daß er rauchen dürfe. Aber dann belästigte er die Unbekannte. Es war lächerlich, wie sein Denken sich um sie drehte! Er würde in den Speisewagen gehen. Der unwillkürliche Blick gegen die Tür sagte ihm, daß er an ihren Knien vorbeizuschreiten und um Verzeihung zu bitten hätte. Dann hörte er vielleicht ihre Stimme. Das entschied ihn. Er stand auf: „Ich bitte sehr um Verzeihung!“ Sie verbeugte sich schweigend und zog die Füße an den Sitz. Er spürte, daß ihm das Blut in den Kopf geschossen war. Wenn sie es gesehen und er sich lächerlich gemacht hätte! Wie ein Kind, wie ein Tertianer kam er sich vor. Draußen entschloß er sich, im Gang zu bleiben und nicht in den Speisewagen zu gehen, denn ein durch den Zug wandernder Herr starrte mit zudringlichem Blick ins Abteil. Fast stehengeblieben war der Kerl. Wenn er nun dreist wurde und Bekanntschaft mit der Fremden suchte. Er mußte in der Nähe bleiben. Hastig sog er an der entbrannten Zigarre, sah durch das Fenster über die verschneite Landschaft und wollte sich zwingen, nicht mehr an die Unbekannte zu denken. Hatte er sich doch noch heute morgen während der Fahrt zum Bahnhof mit Ungeduld auf das Wiedersehen, auf die Verlobung mit Grete gefreut. Ihm war, als stünde die Gespielin der Kinderzeit, die Gefährtin der Jugendjahre neben der Fremden. Da stach irgendwo im Kopf oder Leib ein Unbehagen und sagte ihm, daß Gretel den Vergleich nicht aushalten könne. Nie würde ein Blick auf ihr liebes Gesicht und ihre zierliche Figur ein so rätselhaftes, unbezähmbares Sehnen wie das Bild der anderen wecken. Und doch war er ihr versprochen, also die Fremde ihm zu spät begegnet.

(Fortsetzung folgt.)



Lösung der Schachaufgabe in Nr. 35 der D. I.-Z.

- | | |
|-------------|-------------------|
| 1. f2-f3 | e4×f3 |
| 2. Kg1-f1 | f3-f2 |
| 3. e3-e4 | d5×e4 |
| 4. Kf1×f2 | e4-e3+ |
| 5. Kf2-e1 | e3-e2 |
| 6. d4-d5 | c6×d5 |
| 7. Ke1×e2 | d5-d4 |
| 8. Ke2-d2 | d4-d3 |
| 9. c5-c6 | b7×c6 |
| 10. Kd2×d3 | a8×b7 |
| 11. Kd3-c4 | Kb7-a8 |
| 12. Kc4-c5 | Ka8-b7 |
| 13. a7-a8D+ | Kb7×a8 |
| 14. Kc5×c6 | und gewinnt, denn |

Schwarz kann nicht verhindern, daß der b-Bauer zur Dame geht.

Richtige Lösungen haben eingereicht:

Fritz Weber, Davos-Dorf,

A. Herfurth, Heiden.

Einj. Freiw. Untffz. Carl Krapp, Spinabad-Davos: Ihre Lösung ist richtig bis zum 11. Zuge von Weiß. Mit

11. Kb7×b6

erleichtern Sie Weiß ganz unnötig den Gewinn. Der Schwerpunkt der Aufgabe liegt in dem Bauernopfer von Weiß im 13. Zuge.

Schachaufgabe.

Saratt 1808.

Weiß: Kg1, Ba5, Bb5, Bc5 = 4 Figuren.

Schwarz: Kh5, Ba7, Bb7, Bc7, Bg3, Bh4 = 6 Figuren.

Weiß zieht und gewinnt.

Bis zum 16. Juni eingehende richtige Lösungen werden in einer der nächsten Nummern der D. I.-Z. veröffentlicht.

Kameraden, welche bereit sind, sich an einem Korrespondenz-Turnier

zu beteiligen, werden gebeten, dies der Leitung der „Schachhecke“, Lt. Thiel, Vitznau, anzuzeigen. Die Paarung der Gegner, sowie die Vermittlung der Züge erfolgen durch ihn, so daß die Teilnehmer erst am Schluß der Partie erfahren, gegen wen sie gespielt haben.

Bedenkzeit für jeden Zug 24 Stunden.

Die beste Partie wird in der D. I.-Z. veröffentlicht. Anmeldungen bis zum 16. Juni 1917.

Schriftleitung der „Deutschen Internierten-Zeitung“:

Professor Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstraße 23.

Sprachkenntnisse und Lebenserfolg.

Daß tüchtige Sprachkenntnisse eine Hauptprosse an der Leiter des Erfolges sind, wissen die meisten. Aber was nützt ihnen die Kenntnis von der Wichtigkeit tüchtigen Sprachwissens, wenn ihnen niemand sagt, wie sie sich solches erwerben sollen.

Deshalb dürfte es angebracht sein, einmal näher auf die Lernweise eines Mannes einzugehen, der durch Selbstunterricht staunenswerte Erfolge erzielt hat und dessen ganzer Werdegang jedem jungen Mann zur Nachahmung empfohlen werden kann. Wir meinen Dr. Heinrich Schliemann, den Entdecker Trojas. Aus seinem eigenartigen Lebensgang sei kurz folgendes erwähnt:

Heinrich Schliemann, geboren im Jahre 1822 in Neu-Bukow in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines Pfarrers, wurde Lehrling in einem kleinen Kolonialwarenladen. Ueber fünf Jahre arbeitete er dort gegen erbärmliche Bezahlung und nahm dann auf einem Schiff Dienste als Schiffsjunge. Später fand er in Amsterdam einen Posten als Bürodienere mit 800 Franken Jahresgehalt. Aber seine untergeordnete Stellung wurde ihm mehr und mehr unerträglich. Er sah ein, daß ihm zu seinem Vorwärtkommen in der großen Welt da draußen vor allem Sprachkenntnisse vonnöten seien, und begann, nach eigener Methode, fast ganz ohne Hilfe eines Lehrers Englisch zu lernen.

Innerhalb eines halben Jahres eignete er sich eine gründliche Kenntnis des Englischen an. Französisch bemächtigerte er nach derselben Methode in den folgenden sechs Monaten. Dann lernte er in gleicher Weise je innerhalb sechs Wochen das Holländische, Spanische und Portugiesische — wohlverstanden alle diese Sprachen so, daß er sich ihrer mündlich und schriftlich geläufig bedienen konnte. Später begann Schliemann das Studium des Russischen. Der Kenntnis dieser Sprache verdankte er es, daß ihn seine Chefs — er war mittlerweile Buchhalter geworden — nach kurzer Zeit nach St. Petersburg schickten, wo er bald und mit glänzendem Erfolg ein Geschäft auf eigene Rechnung betrieb. Obwohl er dort bald ein großes Vermögen erworben hatte, lernte er noch — stets nach seiner eigenen Methode — Polnisch, Schwedisch, Neu- und Altgriechisch, Lateinisch und Arabisch. Im Jahre 1863 zog er sich, im Besitz von vielen Millionen, vom Geschäft zurück, machte große Reisen und schritt dann zur Ausführung seines Lieblingsplanes, des Traumes seiner Jugend: die Stätte des alten, jagenumwobenen Troja aufzudecken. 1892 endigte sein an Erfolgen und Ehren so reiches Leben.

Ueber seine Lernweise, die ihn zu so erstaunlichen Erfolgen führte, läßt er sich in seiner Selbstbiographie folgendermaßen aus: „Die Not ließ mich eine Methode ausfindig machen, die das Erlernen

fremder Sprachen bedeutend erleichtert. Diese Methode besteht zunächst darin, daß man sehr viel laut liest, keine Uebersetzungen macht, Ausarbeitungen über uns interessierende Gegenstände niederschreibt, diese unter Aufsicht verbessert, auswendig lernt und in der nächsten Stunde aufzagt, was man am Tage vorher korrigiert hat.“ Mit dem Studium von grammatischen Regeln und Auswendiglernen von Vokabeln verlor er keinen Augenblick. Neben seinem Fleiß und seiner Ausdauer schrieb er seine Erfolge nur der Zweckmäßigkeit und Einfachheit seiner Lernweise zu.

In der „Methode Schliemann zur Selbsterlernung fremder Sprachen“ (Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart) ist Schliemanns Lernweise für jedermann leicht faßlich niedergelegt. Durch ihre Einfachheit und Klarheit, durch die Vermeidung alles dessen, was nicht unmittelbar mit Spracherlernung für das praktische Leben zu tun hat, bringt sie den Lernenden rasch und gründlich zum freien, geläufigen Gebrauch der fremden Sprache in Wort und Schrift. Vergessens sucht man in ihr die übliche Fülle der grammatischen Regeln; nirgends zeigen die Darlegungen trockene Gelehrsamkeit oder Schematismus; alles ist in ihr nach dem Grundsatz dargestellt: Aus dem praktischen Leben für das praktische Leben.

Ich bestelle hiermit bei der Deutschen Buchhandlung **Sperling & Rupfer, Lugano**, lt. Anzeige in der „Deutschen Internierten-Zeitung“

1 Methode Schliemann

vollständig in feiner Mappe

Französisch

A 25 Bette Fr. 33.50, B 28 Bette Fr. 37.50

A Allgemeine Ausgabe

Englisch

A 24 Bette Fr. 32.50, B 27 Bette Fr. 36.—

B Ausgabe für Kaufleute

Italienisch

A 22 Bette Fr. 30.—, B 25 Bette Fr. 33.50

Spanisch

A 22 Bette Fr. 30.—, B 25 Bette Fr. 33.50

Kostenfreie Uebersendung der Einführungschrift:

„Die natürliche Art fremde Sprachen zu erlernen“.

Betrag folgt anbei — ist durch Postnachnahme zu erheben — wird

in monatlichen Teilzahlungen von drei Fr. vom

ab entrichtet. Poltschek-Konto XI 662.

Teilzahlungen, die bis zum 6. des Monats nicht eingelangt sind, können durch Postnachnahme unter Zuschlag der Kosten erhoben werden. Nichtgewünschtes bitte streichen.

Ort und Tag:

Unterschrift:

Bestellhechein.

Ausgestellt offen in einem 3 Kopp-Umlage einleihen.

(Auf Wunsch zunächst 3 Tage zur Ansicht)

Elegante **Herren-Konfektion**
Auswahlsendungen nach auswärts

Herren - Maßschneiderei
ersten Ranges

Den Herren Internierten 10 Prozent Ermäßigung auf meine aufgedruckten Preise

A. Steidle  **Bern**, Christoffelgasse Nr. 7

der dann wie sein seewagen geigte ihm, um Ver-richt ihre bitte sehr und zog t in den l er sich Terianer Gang zu denn ein glichem l. Wenn Fremden og er an über die ht mehr ch noch mit Un- it Grete nderzeit, en. Da gen und a könne. re zier- nen wie ihr ver-

ewinn. dem

guren.

ungen n der

einem

eitung zeigen. ittlung e Teil- gegen

ver- 1917.

Ingenieur

mit Erfahrungen in dem Betrieb **größter** Kraftanlagen gesucht. Er muß den maschinellen Betrieb (Wasserturbinen, Krane, Pumpenanlagen, Werkstätte-Betrieb usw.) vollständig beherrschen und vor allen Dingen besonders mit dem elektrischen Betrieb vertraut sein. Erforderlich eine **allererste Kraft, nicht Anfänger.**

Meldungen bei der **Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, Abtlg. für Gefangenenfragen, Sekt. IV, Interniertenarbeit, Bern, Schauplatzgasse 33, II.**

Damenschneider

auf Kostüme und Mäntel für Heimarbeit gesucht. Die zugeschnittene Ware wird franko zugeschickt. Jahresbeschäftigung. Gefl. Offerten an **Kostüm- und Mäntelfabrik A.-G., Zürich 1, Bahnhofstr. 57 A.**

Gesucht per sofort:

1-2 Reiseartikelsattler

speziell auf Taschen und Portefeuille.

Dauernde Beschäftigung.

Holzschetter, Lederwarenfabrik, Meilen (Sch.)

Für Schneider!

Gesucht ein ganz tüchtiger selbständiger **Großstückmacher**, der auch auf Damenarbeit geübt ist. Gute Bezahlung, Jahresstelle. Die Vermittlung durch das Interniertenbüro wird besorgt. Adresse erbeten an

Ph. Stuk, Maßgeschäft, Hochdorf.

Ein Seilenhauer

auf Slerau- oder Srowein-Maschinen sowie ein **Schleifer** für dauernd bei guter Bezahlung gesucht.

Niklaus Bonauer, Seilenfabrik
Perlen bei Luzern.

Zuckerfabriks-Beamten und -Arbeiter

unter den Kriegsinternierten, die im Falle sind, Stellung anzunehmen, wollen ihre Adresse einreichen an

Zuckerfabrik und Raffinerie Aarberg A.-G. (Rt. Bern).

3 Eisendreher und 4 Maschinenschlosser

finden Arbeit in der

Maschinenfabrik U. Ammann, Langenthal.

Wir suchen zur Bedienung unserer fahrbaren

Riesbrechmaschine

einige deutsche internierte Soldaten

(Klasse 4). Stundenlohn 58 Rappen, Schlafwagen steht der Mannschaft zur Verfügung; Verpflegung jeweilen an der Arbeitsstelle zum mäßigen Preise möglich. Anmeldungen an

Baugeschäft Gebr. Gautschi A.-G.
Reinach (Aargau).

Werkstattchef gesucht.

Erste Kraft mit praktischen Erfahrungen und vertraut mit der Herstellung von Massenartikel. Tüchtiger Organisator.

Offerten erbeten an

Maria A.-G., Mechanische Werkstätte
Seebach-Zürich.

Tüchtige

Mechaniker

gesucht

zum Richten und Einstellen von Spezialmaschinen. Soldaten die mit der Massenfabrikation vertraut sind, erhalten den Vorzug. Offerten erbeten an

Maria A.-G., Mechanische Werkstätte
Seebach-Zürich.